Nr. 174

2,50 Euro

Den VerkäuferInnen bleibt EUR 1,25

APROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG

Ihre Apropos-Verkäuferin
Ihr Apropos-Verkäufer:

sagt Danke!

Immer wieder aufstehen

VON STEHAUFMANDERLN UND -FRAUEN

PARTEI ERGREIFEN, WENN UNRECHT GESCHIEHT

SOZIALE STADTFÜHRER/INNEN ERZÄHLEN

FEBRUAR 2018

6

Armut kann jeden treffen
Armutsforscher und Sozialethiker Helmut P. Gaisbauer im Titelinterview.

9

Ungerechtigkeiten ansprechen
Die Plattform #aufstehn schafft es immer wieder, dass über heiße Themen geredet wird.

10

Guten Morgen!
Morgenrituale für einen guten Start in den Tag.

22 **Begegnung**
Apropos-Verkäufer Dorel Marin traf die Autorin Margarita Fuchs.

12

Geschichten, die bewegen
Soziale Stadtführer/innen erzählen aus ihrem Leben: Von Krisen und Hinfallern und einem Leben danach.

27

Aufstehen für ein neues Leben
Garo Comidas hat alles hinter sich gelassen. Was er aber immer bei sich trägt: Hoffnung, Liebe und Dankbarkeit.

Thema:

IMMER WIEDER AUFSTEHEN

4 **Weil es weitergeht**
Cartoon

5 **Wenns dich auf die Goschn haut**
Frage des Monats

6 **Mitfühlen, Mut machen, Türen öffnen**
Interview mit Helmut P. Gaisbauer

9 **Für Fairness und Gerechtigkeit**
Politisch mitbestimmen

10 **Morgenrituale**
Von Morgenyoga bis Traumtagebuch

12 **Soziale Stadtführer/innen erzählen**
Von Stehaufmanderln und -frauen

SCHREIBWERKSTATT

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

16 **Yvan Odi**

17 **Rudi Plastinin**
Monika Fiedler

18 **Andrea Hoschek**
Hanna S.

19 **Toni Auer**
Ogi Georgiev

20 **Georg Aigner**
Evelyne Aigner

21 **Luise Slamanig**
Kurt Mayer

AKTUELL

22 **Schriftstellerin trifft Verkäufer**
Margarita Fuchs porträtiert Dorel Marin

24 **Kultur-Tipps**
Was ist los im Februar

25 **gehört & gelesen**
Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen

26 **Kolumne: Robert Buggler**
Leserin des Monats

27 **Eine Reise in die Zukunft**
Garo Comidas aus Syrien erzählt

VERMISCHT

28 **Apropos Kreuzworträtsel**

29 **Redaktion intern**
Impressum

30 **Kolumne: Mein erstes Mal**
Bernhard Braunstein

31 **Chefredaktion intern**
Vertrieb intern

EDITORIAL

IMMER WIEDER AUFSTEHEN

Liebe Leserinnen und Leser!

Krisen gehören zu unserem Leben dazu. Einem Auf folgt ein Ab, dem wieder ein Auf folgt – wie ein Wellengang im Meer. Im Laufe des Lebens lernen wir, mit kleinen und großen Herausforderungen umzugehen. Dabei hilft uns die Resilienz, die Fähigkeit der Seele, sich trotz hoher Wogen und Stürme nicht aus der Bahn werfen zu lassen – und letzlich sogar gestärkt aus Krisenzeiten herauszukommen (S. 4).

Wer hinfällt, schämt sich mitunter und sucht daher manchmal keine Hilfe. Vor allem Menschen, die obdachlos werden, brauchen lange, um sich ihre Lage einzugestehen. Armutsforscher Helmut P. Gaisbauer ermutigt daher, mitzufühlen, Mut zu machen und Türen zu öffnen, damit es ihnen leichter fällt, eine helfende Hand anzunehmen (S. 6–8).

Sie sind schon ganz unten gewesen und haben es geschafft, wieder nach oben zu gelangen: Soziale Stadtführerinnen und Stadtführer aus Österreich, Deutschland und der Schweiz berichten von ihren Tiefpunkten und was sie daraus für sich gelernt haben. Bei ihren Stadtspaziergängen erzählen sie von ihrem Leben, informieren über hilfreiche Einrichtungen und geben durch ihr Beispiel anderen Menschen Hoffnung (S. 12–15).

Denn so wirklich stark ist man erst gemeinsam. Das hat auch die Plattform #aufstehn erkannt. Sie will gesellschaftliche Missstände verändern, indem sie Ungerechtigkeiten aufzeigt und die Bevölkerung dazu aufruft, sich für eine gemeinsame Idee starkzumachen (S. 9).

Wer jeden Morgen bewusst aufsteht und sich Zeit für sich nimmt, hat mehr vom Tag. Denn der Tagesstart bestimmt, wie wir mit den Herausforderungen des Tages umgehen: gestresst oder entspannt (S. 10/11).

Unser Verkäufer Jolly, mit bürgerlichem Namen Franz Knoll, hat am liebsten in der Natur geschlafen. Er ist unlängst bei seiner liebsten Tätigkeit, dem Gehen, gestorben. Jolly war ein Einzelgänger, der sich immer wieder charmant und warmherzig mit seiner Umwelt verbunden hat. Lieber Jolly, Du wirst in unserer Erinnerung weiterleben (S. 21 & 31).

Herzlichst, Ihre

Michaela Gründler
Chefredakteurin
michaela.gruendler@apropos.or.at

Grundlegende Richtung
Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen JournalistInnen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind.
In der Rubrik „Schreibwerkstatt" haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Apropos erscheint monatlich. **Die VerkäuferInnen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,25 Euro ein und verkaufen sie um 2,50 Euro.** Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen" (INSP) angeschlossen. Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest, dass die Straßenzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden.

Preise & Auszeichnungen
Im März 2009 erhielt Apropos den René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen, 2011 den Salzburger Volkskulturpreis & 2012 die Sozialmarie für das Buch „Denk ich an Heimat" sowie 2013 den internationalen Straßenzeitungs-Award in der Kategorie „Weltbester Verkäufer-Beitrag" für das Buch „So viele Wege". 2014 gewann Apropos den Radiopreis der Stadt Salzburg und die „Rose für Menschenrechte". 2015 erreichte das Apropos-Kundalini-Yoga das Finale des internationalen Straßenzeitungs-Awards in der Kategorie „Beste Straßenzeitungsprojekte". 2016 kam das Sondermagazin „Literatur & Ich" unter die Top-5 des INSP-Awards in der Kategorie „Bester Durchbruch".

insp International Network of Street Papers

Von der Fähigkeit, Krisen zu überstehen

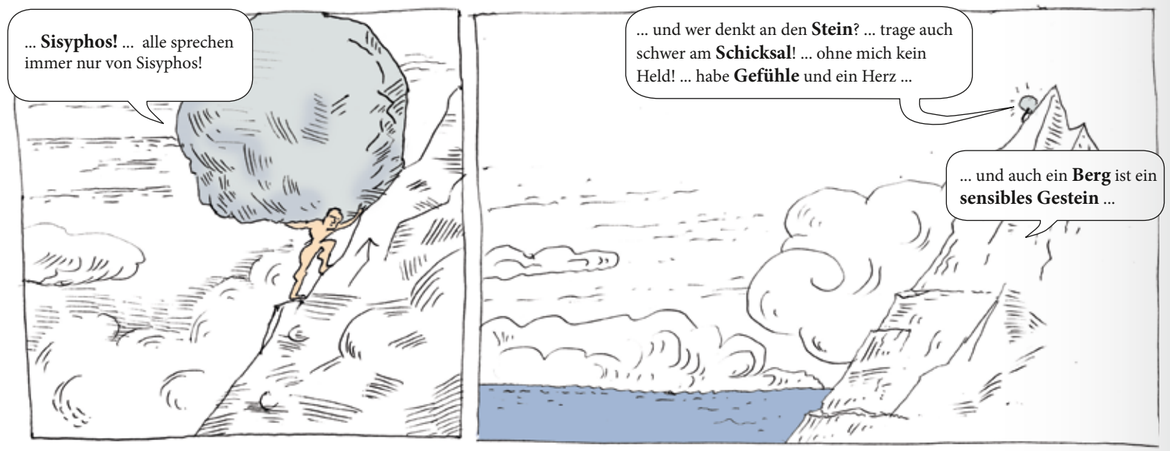
WEIL ES WEITERGEHT

Resilient sind wir, wenn wir schwierige Situationen meistern und sogar gestärkt aus ihnen herausgehen.

von Christine Gnahn

Halt die Ohren steif!“, sagt man zu jemandem, um ihm Kraft zu wünschen. Für das, was war, für das, was ist, und für das, was noch kommen wird. Man spricht dabei etwas im Menschen an, das für sein Leben von ganz entscheidender Bedeutung ist: die Resilienz. Resilienz meint die Fähigkeit eines Menschen, sich trotz beschwerender Ereignisse und Umstände das positive Weltbild und den Optimismus nicht rauben zu lassen. Auch dann aufzustehen und dem Tag motiviert entgegenzublicken, wenn die Zeiten keine leichten sind. Aus Schicksalsschlägen im Endeffekt weiser hervorzugehen und den Glauben daran, dass alles gut wird, nicht zu verlieren. Doch wie geht das überhaupt? Wie soll man angesichts eines gebrochenen Herzen, großer Sorgen um ein Familienmitglied, finanzieller Nöte oder anderer Schwierigkeiten denn froh und munter in die Welt blicken? Wie soll man sich leicht und stark fühlen, wenn die Vergangenheit und Gegenwart schwer auf den Schultern lasten? Die Psychologie definiert sieben Säulen der Resilienz: optimistisch zu bleiben, Umstände zu akzeptieren, sich Lösungen zu überlegen, die Opferrolle zu verlassen, Verantwortung zu übernehmen, Beziehungen zu gestalten und die Zukunft zu planen. In der Summe läuft es darauf hinaus: Wer weiß, dass er seines eigenen Glückes Schmied ist, liegt im Vorteil. Nicht passiv geschehen lassen, sondern aktiv mitmachen – mit ein bisschen Übung klappt das immer besser! <<

Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic©



Frage des Monats Februar

Wofür stehen Sie auf?

WENN'S DICH AUF DIE GOSCHN HAUT

von Hans Steininger

Du gehst so dahin im Leben, alles läuft nach Plan. Bis zu diesem einen verfluchten Tag, an dem's dich erwischt. Das Schicksal schlägt zu, du musst dich gar nicht lang mit der Frage aufhalten, warum es ausgerechnet dich erwischt. Denn die Gegenfrage heißt: Warum sollte es ausgerechnet dich nicht erwischen? Dann liegst du da und schnappst nach Luft. Jetzt kommt's drauf an, ob du genügend körperliche und seelische Kraft hast, wieder aufzustehen.
Vielleicht hilft dir ja einer. <<

Foto: iStock

Foto: Robert Maybach

Titelinterview

MITFÜHLEN, MUT MACHEN, TÜREN ÖFFNEN

Wer hinfällt, ist nicht automatisch selber schuld. Denn ob wir es wahrhaben wollen oder nicht: Jeder Mensch kann in die Lage geraten, arbeitslos, krank oder auch obdachlos zu werden. Armutsforscher und Sozialethiker Helmut P. Gaisbauer erzählt im Apropos-Interview über falsche Vorurteile, eigene Erfahrungen und die Wohltat helfender Hände.

Foto: Robert Maybach

STECKBRIEF

NAME Helmut P. Gaisbauer
IST Armutsforscher, Sozialethiker und Familienmensch
LEBT dankbar mit seiner Familie in St. Georgen bei Salzburg
STEHT gerne auf der Seite der Schwächeren (außer im Fußballstadion)
FREUT SICH über Menschen, die Gutes tun
ÄRGERT SICH über Egoismus, Rohheit und Intoleranz

Titelinterview mit Helmut P. Gaisbauer
von Chefredakteurin Michaela Gründler

Wann sind Sie in Ihrem Leben hingefallen und wieder aufgestanden?

Helmut P. Gaisbauer: Das vermutlich kritischste Hinfallen in meinem Leben war, als ich überraschend einen Folgejob an der Universität nicht bekommen habe und daher arbeitslos geworden bin, nur mit einem akademischen Minijob in der Tasche. In dieser Zeit hatte ich als Alleinerhalter einer vierköpfigen Familie schwerste Sorgen, dass unser Leben scheitern könnte. Aufgerichtet hat mich nach acht Monaten eine ebenso unerwartet auftauchende Perspektive auf eine akademische Anstellung am Zentrum für Ethik und Armutsforschung, die ich mehreren Fürsprechern und Unterstützern zu danken habe, ohne dass ich bis heute sicher bin, wer aller genau sich für mich verwendet hat. Da bin ich neben den mir bekannten Hauptakteuren sicherheitshalber noch mehreren Menschen sehr dankbar, es wird schon die richtigen treffen.

Welche Fähigkeiten brauchen Menschen in Krisensituationen, um wieder Tritt und Fuß zu fassen?

Helmut P. Gaisbauer: Meinem Gefühl nach benötigen Menschen in Krisensituationen Mitfühler/innen, Mutmacher/innen und Türöffner/innen. In einer Krise brauchen wir stärkende Begleitung, die unser Zutrauen in die eigenen Kräfte und Fähigkeiten wieder zur Geltung bringt. Und gute Gelegenheiten und Chancen, diese Ressourcen so zu nutzen, dass wir das nötige Selbstvertrauen wiedererlangen. Krisen gehen mit einem erhöhten Gefühl der Verwundbarkeit einher. Um wieder Tritt und Fuß fassen zu können, müssen Menschen Wege finden, dieses verängstigende, kleinmachende Gefühl ein Stück weit einordnen und relativieren und hinter sich lassen zu können. Dafür braucht es Ziele, die erreichbar (realistisch) und sinnvoll („was ich wirklich will“) sind.

Wenn man hinfällt, steigen Gefühle hoch wie Scham, Wut, Ohnmacht oder auch Resignation. Was hilft in einer solchen Situation am ehesten?

Helmut P. Gaisbauer: Ich würde frei nach dem „Lieben Augustin“ sagen: Wieder aufstehen, Richtung aufnehmen und weitergehen – wenn verfügbar, mit oben angesprochener stärkender Begleitung.

Besonders bei Menschen, die obdachlos werden, ist die Scham sehr groß. Weshalb?

Helmut P. Gaisbauer: Weil Wohnen eine so zentrale zivilisatorische Weise des Daseins ist. Man kann die Bedeutung des Wohnens für unser Dasein in der Welt kaum überschätzen. Greifbar machen kann man diese Bedeutung, indem man an einen prominenten Werbeslogan zurückdenkt: „Wohnst du noch, oder lebst du schon?“ Wenn „wohnst du“ gleichsam die kulturell niedrigere Stufe vor dem verfeinerten Leben in einer schmucken Wohnumgebung ist, dann darf auch die Frage gelten, was vor dem profanen „wohnst du“ steht. Im Sinne des Slogans muss man sagen: eine unaussprechliche Existenzform. Obdachlose Menschen stehen im Sinne zivilisatorischer Grundwerte ganz im Abseits, im Draußen. Sie dürfen, so unsere Normenwelt, auf gar kein Recht der Zugehörigkeit mehr pochen. Und so werden obdachlose Menschen auch bei uns immer wieder „beamtshandelt“ – etwa in Innsbruck, wo im Oktober letzten Jahres ein Nächtigungsverbot in zentralen Passagen der Innenstadt erlassen wurde. Die Argumentation dabei war, dass die Stadt vor dem Missstand der „Verunreinigung“ geschützt werden muss. Im gesamten Antrag ist von keiner wie auch immer gearteten Hilfe für die zum unbehausten Nächtigen gezwungenen Personen die Rede. Das ist ein Beispiel beschämender Politik.

Sie forschen seit Jahren zum Thema Armut. Wie ist Ihre persönliche Definition von Armut?

Helmut P. Gaisbauer: Armut steht immer mit zu wenig finanziellen Mitteln und großem psychischen Druck in Verbindung, häufig auch mit schwerwiegenden körperlichen Problemen. Armut macht einsam, traurig, wie gesagt auch häufig krank. Armut hat einen schlechten Leumund; wer von Armut betroffen ist, schämt sich für seine Not und setzt alles daran, vor dem unmittelbaren Umfeld in Nachbarschaft, Verwandtschaft und vor Institutionen, z. B. der Schule, nach außen hin die Fassade einer bürgerlichen „Normalität“ aufrechtzuerhalten. Es ist schlichtweg ungerecht, dass Kinder deutlich überdurchschnittlich von Armut betroffen sind, vor allem in größeren Familien oder in Familien mit nur einem erziehenden Elternteil. Kinder sind „Opfer der Nähe“, sie können sich nicht selbst zu einer Notsituation verhalten, sondern sind auf Schutz, Begleitung und Hilfe der Eltern angewiesen. Bei Armut müsste hier die Gesellschaft einspringen – zumindest Kindern müssten gedeihliche Verhältnisse gesichert werden. Kinder in Not aufwachsen zu lassen ist einer wohlhabenden Gesellschaft nicht würdig, sondern ein massives Gerechtigkeitsproblem und ein Armutszeugnis.

> „Nichts ist kränkender als das Vorurteil, selbst schuld zu sein“

Was sind Ihrer Meinung nach die häufigsten Ursachen für Armut?

Helmut P. Gaisbauer: Das Wichtigste ist: Lasst uns endlich aufräumen mit dem menschenverachtenden Vorurteil, dass armutsbetroffene Menschen hauptsächlich oder alleine Verursacher ihrer Armutslage sind! Nichts ist kränkender und nichts zieht Armutsbetroffene mehr hinunter als das Vorurteil, dass „die Armen“ überwiegend „selbst schuld“ sind, dass Armut Folge eines schlechten oder gar unmoralischen Lebenswandels, zu geringer Ambition oder Tüchtigkeit ist. Das sind Zuschreibungen aus der Vormoderne an sogenannte „unwürdige Arme“, also Arme als lieder-

liche, lasterhafte und faule Menschen, die noch heute einen bedeutenden Grundton in unseren Auffassungen von Armut bilden. Dagegen wird kaum je verstanden und greifbar, dass Armut ein Zusammenwirken verschiedener Faktoren und Ereignisse ist und dass vieles daran für die betroffenen Personen in keiner Weise beeinflussbar ist. Wenn ein Industriebetrieb zusperrt und keine anderen Arbeitsplätze oder ausreichende Sozialleistungen zur Verfügung stehen, dann können sich die Betroffenen noch so sehr ins Zeug werfen, sie werden diesen Mangel nicht kompensieren können und in die Armut schlittern. Das war so in den 1930er-Jahren, als die Textilfabrik in Marienthal geschlossen wurde, und das ist heute, trotz sozialer Sicherung, nicht wesentlich anders. Nicht zuletzt schlägt leider Kinder-Reichtum (!) in ein hohes Armutsrisiko um, bei Alleinerziehenden oft auch schon ein oder zwei Kinder; außerdem steht Armut oft mit mangelnder Gesundheit in Wechselwirkung, physisch wie auch psychisch. Armut macht häufig krank, Krankheit führt häufiger in die Armut, als man vermuten möchte.

Wie lässt sich Armut lindern?

Helmut P. Gaisbauer: Allgemein gesprochen: die richtige Kombination aus materieller Unterstützung und persönlicher, wertschätzender Begleitung. Vieles kann mit finanzieller Unterstützung erreicht werden, häufig ist Geld aber auch nicht der alleinig ausschlaggebende Faktor. Vieles an Armut könnte abgefangen werden, durch Zugang zu menschenwürdiger, ausreichend bezahlter Tätigkeit. Vieles durch einen Ausbau von und breiten Zugang zu gesundheitspräventiven Maßnahmen. Und vieles durch einen offenen Zugang zu Sozialleistungen, die zwar rechtlich gesichert sind, aber aus Scham, aus Nichtwissen oder aus anderen Problemlagen heraus nicht abgerufen werden. Wenn uns als Gesellschaft Armutsbekämpfung wirklich wichtig ist, brauchen wir mehr Ermutigung im Abrufen von gebührenden Leistungen, einen gesicherten, sozial anonymen und vor allem niederschwelligen Zugang, auch über Sprachbarrieren hinweg, anstatt durch zunehmende Diffamierung von Anspruchsberechtigten Hürden aufzubauen.

Sie leiten am Zentrum für Ethik und Armutsforschung der Universität Salzburg unter anderem einen Studienergänzungs-Lehrgang „Armut und soziale Ausgrenzung". Was ist die wichtigste Botschaft, die Sie Ihren Studierenden vermitteln wollen?

Helmut P. Gaisbauer: Die wichtigste Botschaft ist: Eine menschenwürdige Gesellschaft erkennt man am respektvollen Umgang mit den Notleidenden, am Versuch, diese Not abzufedern und die Betroffenen einzubinden, zu stärken, mitzunehmen – und nicht im Sich-damit-Abfinden, dass es halt solche drinnen und oben gibt und solche, die draußen und unten stehen.

Wenn Sie jemandem helfen wollen, wieder aufzustehen – wie machen Sie das?

Helmut P. Gaisbauer: Auf jeden Fall mit Respekt vor den Verwundungen, aber auch vor den Stärken und Eigenheiten der betreffenden Person. <<

Foto: Robert Maybach

„Vieles an Armut könnte abgefangen werden."

BUCHTIPP

ARMUT
SCHÜLER FRAGEN NACH

Jutta Bauer, Katharina J. Haines

Carlsen Verlag 2017

15,50 Euro

gelesen von Michaela Gründler

Armut aus Kindersicht

Kinder haben einen unverblümten Blick auf das Leben und scheuen sich nicht, Fragen, die ans Eingemachte gehen, direkt zu stellen: *Warum gibt es Arme und Reiche? Wieso erlaubt Gott, dass es Armut gibt? Wie wird man arm? Warum verdienen manche Menschen so viel für ihre Arbeit – ist das, was sie tun, besser? Sind Arme selbst schuld an ihrer Armut? Sterben Arme schneller und wäre es okay?*

Die Autorin und Illustratorin Jutta Bauer hat sich diese Fragenqualität zunutze gemacht, um ein kinder- und jugendgerechtes Sachbuch über Armut zu gestalten. Sämtliche Fragen in ihrem Buch „Armut. Schüler fragen nach" stammen aus der Feder von Hamburger Schülerinnen und Schülern. Antworten darauf liefern Philosoph/innen, Politiker/innen, Straßenzeitungs-Mitarbeiter/innen, Sportler, Künstler/innen sowie Wirtschafts- und Sozial-Experten. Eingebettet in ein liebevolles und schnittiges Buch-Design, ist es ein guter Wegweiser durch das vielschichtige Armuts-Thema. <<

Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Eva Daspelgruber
IST meistens gut gelaunt :)
STEHT AUF FÜR soziale Gerechtigkeit
LEBT in Linz
GLAUBT, dass ein friedliches Miteinander möglich ist

Politische Mitbestimmung im Netz

FÜR FAIRNESS UND GERECHTIGKEIT

Gesellschaftliche Ungerechtigkeiten ansprechen, Probleme anpacken, statt nur darüber zu reden: dafür steht #aufstehn. Das Herz des Vereins ist die #aufstehn-Community, die aus rund 70.000 Menschen besteht.

#aufstehn macht auf Ungerechtigkeiten aufmerksam, die sonst unter den Tisch fallen würden.

von Eva Daspelgruber

Vor Kurzem fand zum sechsten Mal der umstrittene Wiener Akademikerball in der Hofburg statt. Gäste dieser luxuriösen Veranstaltung waren in den Vorjahren rechte Burschenschafter und PolitikerInnen aus der rechten Szene gewesen – darunter auch Personen, die vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands als rechtsextrem eingestuft wurden. Dies hatte bei vielen Menschen in der Vergangenheit zu Unmut geführt. Vor zwei Jahren plante die Plattform #aufstehn, den Ball „umzudrehen" und startete einen Spendenaufruf im Internet – mit großem Erfolg. Die Online-Community spendete mehr als 11.000 Euro. Der Gewinn aus diesem fiktiven Ballkartenverkauf wurde an die Initiative „Flüchtlinge Willkommen" übergeben und der Ball somit unfreiwillig zu einem Charity-Ereignis für geflüchtete Menschen.

Ziel von #aufstehn ist es, durch eine unabhängige Plattform zivilgesellschaftliche Mitbestimmung zu ermöglichen, um gemeinsam für Fairness und Chancengleichheit aufzutreten. Der Verein will Möglichkeiten schaffen, sich zu vernetzen und Themen in die öffentliche Diskussion einzubringen, die sonst „unter den Tisch" gefallen wären. Mehr als zwei Jahre sind seit der Gründung vergangen und die Community wuchs rasch. Viele Menschen sind bisher gegen Missstände „aufgestanden". So erhielten in Oberösterreich mehr als 100 jugendliche Flüchtlinge kurz vor Schulbeginn 2016 die Benachrichtigung, dass sie kein freiwilliges 10. Schuljahr mehr absolvieren dürften. Briefe von Betroffenen und deren Betreuern erreichten #aufstehn. Dort wurde umgehend eine Kampagne gestartet. Mit dem Betreff „Lassen Sie sie in die Schule gehen, Frau Ministerin!" erhielt Bildungsministerin Sonja Hammerschmid mehrere tausend E-Mails. Der Protest war erfolgreich, das Gesetz wurde geändert.

Unter dem Hashtag #solidaritystorm wurde eine aufsehenerregende Kampagne gestartet. In der Wiener Stadtzeitung Falter hatten sich die vier renommierten österreichischen Journalistinnen Ingrid Thurnher, Corinna Milborn, Barbara Kaufmann und Hanna Herbst öffentlich gegen Frauenhass im Netz gewehrt. #aufstehn lancierte kurz darauf eine Aktion, der sich innerhalb weniger Stunden tausende Menschen anschlossen – ein wahrer Sturm der Solidarität, der bis heute andauert.

Die größte Reichweite erzielte bisher die europaweite Kampagne „Plastik-Flut eindämmen!", die bereits von mehr als 720.000 Menschen unterzeichnet wurde. Das Ziel dieser Aktion von #aufstehn und europäischen Schwesterorganisationen ist, die Verantwortlichen der EU davon zu überzeugen, dass es starke Maßnahmen gegen den Plastikmüll braucht, um unsere Meere nicht zu Mülldeponien verkommen zu lassen. Neben der Online-Petition wurden in Brüssel große Plakate an prominenten Stellen aufgehängt. Damit sollten die Entscheidungsträger an ihre Verantwortung erinnert werden. Mehr als 600.000 Unterschriften wurden bereits an Frans Timmermans, den Vizepräsidenten der EU-Kommission, übergeben, der versprach, sich der Anliegen anzunehmen.

Für Geschäftsführerin Maria Mayrhofer ist wichtig, dass #aufstehn nicht nur eine Plattform ist, auf der man online unterschreibt oder E-Mails versendet. Das Internet sei nur ein erster Schritt, um die Anliegen von Menschen zu bündeln und sie in die Öffentlichkeit zu bringen. Worum es wirklich geht, sei die Veränderung im „echten Leben", die mit unterschiedlichen Methoden erreicht werden soll – vom Treffen mit PolitikerInnen über Kundgebungen bis hin zu Flashmobs oder Telefon-Aktionen. Ab sofort kann jeder auch selbst auf mein.aufstehn.at Kampagnen und Petitionen für sein Anliegen starten. Das Team von #aufstehn unterstützt dabei mit seiner Erfahrung und steht Engagierten mit Tipps und Tricks zur Seite. <<

Links:

- www.aufstehn.at
- www.solidaritystorm.at
- www.mein.aufstehn.at

Harmonisch in den Tag starten

GUTEN MORGEN!

Morgenyoga, Traumtagebuch, ausgiebiges Frühstück: Wie es Österreicherinnen und Österreicher mit den Morgenritualen halten – und wie es besser wäre.

von Christine Gnahn

Der Wecker klingelt. Viel zu früh. Anna stöhnt genervt, wählt den Schlummermodus auf ihrem Mobiltelefon und dreht sich noch einmal um. Eine halbe Stunde später blickt sie entgeistert auf ihr Display – jetzt wird es stressig! Anna rast ins Badezimmer, hat sich in Windeseile halbwegs salonfähig gemacht, greift nach ihrer Handtasche und hetzt ins Büro. Der Stress wird sich nach Feierabend erneut ausbreiten, wenn sie merkt, dass sie in der Eile ihren Schlüssel nicht mitgenommen hat. Dass Anna nach einem solchen Start nicht gerade einen sehr entspannten Tag erleben wird, ist anzunehmen.

Tatsächlich, darauf weist die Ratgeberliteratur in puncto Psychohygiene schon lange hin, ist es eher ein ruhiger, entspannter Morgen, der anzustreben ist. Wer harmonische Morgenstunden erlebt, erhöht die Chance darauf, auch den weiteren Tagesablauf positiv zu beeinflussen – so die Theorie. Doch wie halten es da durchschnittliche Österreicherinnen und Österreicher? Was genau sind eigentlich die typischen Morgenrituale, die hierzulande so gepflegt werden? Ausgerechnet der Möbel-Gigant Ikea hat das in einer Studie ermittelt. Um 6.14 Uhr folgt man laut dieser in Österreich dem Ruf des Weckers (der mittlerweile gerne durch das Smartphone ersetzt wird) und um 7.24 Uhr verlässt man das Haus. Dabei fällt es vielen Österreicherinnen und Österreichern schwer, aus dem gemütlichen Bettchen zu steigen – ein Drittel betätigt vor dem Aufstehen zunächst die Schlummerfunktion.

Vom spirituellen Morgenyoga, genussvollen Frühstücksmomenten oder anderweitigen Ritualen ist dann wenig die Rede. Eine schnelle Dusche, Zähneputzen, anziehen und parallel zum Frühstücken noch ein wenig putzen, aufräumen und Blumen gießen. Schon ist der Morgen rum und es geht in die Arbeit. Auch soziale Kontakte werden in den frühen Morgenstunden laut der Studie kaum gepflegt – zumindest nicht verbal. Das Smartphone hingegen hält die Blicke gebannt: Weit über die Hälfte konzentriert sich bereits in der Früh auf das Smartphone, bei den 20- bis 30-Jährigen sind es gar vier Fünftel.

In Ruhe starten

Tatsächlich wäre es aber durchaus sinnvoll, dieses Schema des hektischen Morgens zu durchbrechen und die eigenen Gewohnheiten zu überdenken. „Aus der psychologischen Sicht zeigt sich klar: So wie man in den Tag startet, so gestaltet sich in der Regel auch der Rest des Tages“, erklärt Maria Oitner. Die Klinische, Gesundheits- und Arbeitspsychologin hat ihre Praxis in Salzburg und ist unter anderem Expertin in puncto Stressbewältigung und Entspannung. „Wenn man gleich in der ersten Stunde des Tages mit Stress und Hektik konfrontiert ist, dann ist es gut möglich, dass dieser Stress auch den gesamten weiteren Tagesablauf begleitet.“ Grund dafür ist nicht nur die Ausschüttung von Stresshormonen und negative Gefühle – auch werden in der Hektik gerne wichtige Gegenstände vergessen. Etwas, das im späteren Tagesverlauf erneut zu Stress führen wird. „Es macht auf jeden Fall Sinn, seinen Morgen möglichst positiv zu gestalten“, so Oitner. Im Wort „gestalten“ läge bereits die erste Herausforderung: Es gehe darum, den Tag selbstbestimmt zu beginnen. „Wer gleich beim Frühstück die ersten Arbeits-E-Mails checkt, gibt dabei gleichzeitig die Kontrolle über diesen Morgen aus der Hand.“ Will heißen: Den Tag dominiert dann bereits jetzt das, was sich in der Arbeit so tut. Unbewusst oder bewusst steigt man ein ins „Hamsterradl“ – und das, wo man doch eigentlich noch Zuhause sein Frühstück genießen könnte.

Ein guter Start in den Tag, erklärt Oitner, beginne bereits am Abend des Vortages. „Es entlastet sehr, wenn man sich bereits im Vorfeld Gedanken gemacht hat: Was fällt an diesem Tag an? Was habe ich zu tun? Was sollte ich mitnehmen?“ Wer sein Tascherl entsprechend schon am Abend packt und alle für den nächsten Tag wichtigen Gegenstände an einem ganz bestimmten Platz bereithält, startet beruhigt hinein in den Tag: Es ist ja schon alles vorbereitet. Auf einer praktischen To-do-Liste steht zudem alles kompakt, was für den Tag zu erledigen ist. Die Angst, etwas zu vergessen, kann damit ungemein gemildert werden.

Die zehn Finger und das Atmen

Yoga, Morgensport und Meditation sind absolut empfehlenswert, um harmonische und ausgeglichene Morgenstunden zu verbringen. Doch es gibt auch Möglichkeiten und Wege, mit weniger (Zeit-)Aufwand behutsamer und bewusster aufzustehen. Oitner empfiehlt hier beispielsweise die Zehn-Finger-Übung: „Das kann man sogar noch im Bett machen: Man überlegt sich für jeden der zehn Finger an der Hand einen Aspekt, über den man sich an diesem neuen Tag freut und für den man dankbar ist.“ Dass sich die aufgezählten Dinge bei täglicher Ausübung wiederholen können, sei dabei absolut in Ordnung. „Es geht darum, sich darüber bewusst zu werden, was einem im Leben und an diesem Tag eigentlich alles Schönes widerfährt und worüber man sich glücklich schätzen darf.“ Per Atemtechnik lasse sich wiederum der gesamte Körper entspannen. Die Anleitung ist denkbar einfach: „Atmen Sie tief in den Bauch ein und legen Sie dabei gerne auch die Hände auf diesen“, erklärt Oitner, „und dann lassen Sie die Luft im Bauch verweilen. Zählen Sie langsam bis fünf und atmen Sie dann wieder aus.“ Das Ausatmen solle dabei auf jeden Fall länger als das Einatmen dauern. „Mit dieser Übung mache ich meinem Körper bewusst: Alles ist gut, du kannst ganz beruhigt sein.“

Um bereits in der Früh einen Lauf oder Spaziergang durch den Wald zu starten, die Yoga-Matte auszubreiten oder sich noch ein paar schöne Gedanken zu machen, braucht es natürlich ausreichend Zeit. Diese wiederum geht, wenn man die Arbeitszeiten nicht umstellen kann oder will, mit einem früheren Aufstehen einher. Von heute auf morgen den Wecker von acht auf sechs Uhr zu stellen, davon rät Oitner jedoch ab: „Besser ist, sich langsam heranzutasten und beispielsweise jeden Tag zehn Minuten früher aufzustehen, bis die gewünschte Aufstehzeit erreicht ist.“ Wichtig ist dabei natürlich zu wissen, wie viel Schlaf man braucht – wer rechtzeitig ins Bett geht, hat schon viel für den nächsten Morgen getan!

Wie man sich bettet, …

… so liegt man. Weil das so ist und weil eine ordentliche und saubere Wohnung automatisch eher ein Wohlgefühl erzeugt als Chaos, empfiehlt Oitner, nicht nur die Wohnung jeden Abend schön herzurichten und aufzuräumen – sondern auch gleich am nächsten Tag in der Früh das Bett zu machen. Quasi als erste Amtshandlung nach dem Aufstehen. „Es nimmt Einfluss auf das Wohlbefinden, wie das eigene Zuhause ausschaut“, erklärt Oitner, „entsprechend tut man sich selbst etwas Gutes, wenn man Ordnung in den eigenen vier Wänden hält.“ Keineswegs könne allerdings ein Patentrezept für einen guten Morgen geschrieben werden. „Jeder Mensch ist ein bisschen anders. Und wer sich Zeit nimmt, herauszufinden, was einem am Morgen gut tut, hat schon viel für sich und sein Leben erreicht.“ <<

Soziale Stadtführer/innen erzählen

VON STEHAUFMANDERLN UND -FRAUEN

Nicht genug, dass sie nach einer Krise wieder aufgestanden sind. Durch ihr Beispiel geben sie auch anderen Menschen Hoffnung: die Rede ist von sozialen Stadtführerinnen und Stadführern aus Österreich, Deutschland und der Schweiz. Sie geben bei ihren Stadtspaziergängen nicht nur Persönliches preis, sondern informieren über hilfreiche Einrichtungen und erzählen, wie sie aus der Not eine Tugend gemacht haben.

VERANSTALTER:
SUPERRAMPS
TITEL DER STADTFÜHRUNG:
SUPERTRAMPS Es gibt immer einen Weg!
ORT: Wien
SEIT: 2016
ANZAHL DER STADTFÜHRER: 6
WEB: http://supertramps.at/touren/

Foto: Alexander Fortunat

von Renate Alkan

1. Was war der größte Umbruch?
Ich hatte mehrere Umbrüche, aber der größte war, wie meine Großmutter und meine Familie mit dem Jugendamt mir meinen Sohn weggenommen haben. Ich habe lange gekämpft, dass ich meinen Sohn wiederbekomme, doch ich hatte keine Chance. Weil ich zu jung war und weil meine Großmutter viele Intrigen gegen mich geschmiedet hat.

2. Was hat dir geholfen, das Beste aus deiner Situation zu machen?
Ich hatte Freunde, die zwar nicht wussten, dass ich auf der Straße lebe, die mir aber immer geholfen haben und die mich immer aufgebaut haben, wenn ich wieder mal seelisch am Boden war. Auch meine Gelegenheitsjobs, die ich zwischendurch hatte, haben mir geholfen.

3. Welches Talent hast du dabei entwickelt?
Ich habe gelernt, ein Stehaufmanderl des Lebens zu werden.

4. Welche i Liceulice nnere Stärke hat dir geholfen?
Meine Stärke ist zugleich meine Schwäche. Ich habe gelernt, schlimme Dinge einfach wegzuschieben und abzublocken.

5. Welcher Spruch, welches Zitat ist dir wichtig im Leben?
Wenn du am Boden liegst, gib nicht auf, steh auf und kämpfe weiter: Es kann nur noch besser werden. <<

Foto: Alexander Fortunat

von Sandra Yldiz

Der größte Einschnitt in meinem Leben war, als meine Mama mir sagte, dass sie sterben muss, weil sie Lungenkrebs hat und man nichts mehr machen kann. Bis zu diesem Moment dachte ich, dass ich mit beiden Beinen fest im Leben stehe und mich nichts mehr erschüttern kann. Doch ich habe mich getäuscht. Ganz im Gegenteil, es zog mir den Boden unter den Füßen weg. Ich hatte kein leichtes Leben, wuchs in Heimen auf und auch als Erwachsene lebte ich nicht auf der Sonnenseite. Also konnte es doch nicht schlimmer kommen. Jetzt weiß ich, dass der Tod eines geliebten Menschen einen aus der Bahn werfen kann. Durch diesen Schicksalsschlag verlor ich alles. Mein damaliger Freund ließ mich hängen und meldete sich nicht mehr bei mir. Ich verließ wochenlang nicht meine Wohnung und vergrub mich in meiner endlosen Trauer um meine „Mamale". Dadurch verlor ich auch meine Wohnung, da ich mich um nichts mehr kümmerte. Daraufhin war ich fast vier Jahre obdachlos, aber niemand wusste davon, denn ich lebte in versteckter Obdachlosigkeit. Irgendwann hatte ich keine Kraft mehr, alle zu belügen, und suchte mir Hilfe.
Seit März 2017 wohne ich in einem Übergangswohnheim vom Neunerhaus und versuche mein Leben zu ordnen und wieder normal zu leben. <<

Foto: Alexander Fortunat

von Ferdinand M. Kolar

Nun, sowohl meine Mutter wie auch mein Vater starben an einem 25. Dezember. Ich pflegte meinen Vater daheim und einmal fand ich ihn allerdings so gut wie tot beim Heimkommen. Bis heute hängt es mir nach: Ob er bei frühzeitiger Erkennung von Problemen noch leben könnte? Nach einer relativ guten Beschäftigung ließ ich mich auf einen „temporären" Job ein. Hiedurch reduzierte sich letztlich die AMS-Berechnung um beinahe 50 Prozent. Klarerweise war der Schritt in die Obdachlosigkeit einschneidend, doch in der Nachbetrachtung nicht das Wesentliche.
Aufgrund des Verlustes meiner direkten Familie – Mutter, Vater, Bruder inklusive Familie – fühlte ich mich lange Zeit alleine und verlassen. Kurioserweise wählte ein Paar eine Supertramp-Stadtführung als Gelegenheit sich zu verloben, weil dies „Familie" sei. Angesichts meiner Verluste war dies zweifelsfrei eines der schönsten Ereignisse meines Lebens! Definitiv, es gibt ein Leben nach der Obdachlosigkeit! <<

Foto: Alexander Fortunat

von Florian Foramitti

Der einschneidendste Umbruch in meinem Leben setzte sich aus einer Verkettung mehrerer Ereignisse zusammen. Zuerst kämpfte ich mich aus dem Nichts in das Leben, wie ich es mir gewünscht hatte, und war damit sehr glücklich. Nur leider nicht für lange Zeit. Denn als ich mir endlich alles schwer erarbeitet hatte, dauerte es kaum ein Jahr und alles war wieder dahin.
Grund dafür war zuerst ein schwerer Motorradunfall, welcher mich fast meine Beine gekostet hatte. Durch die darauf folgende Arbeitsunfähigkeit war auch das Einkommen weg. Ja, und als das Geld weg war, waren auch Frau und Kind dahin. Das war der Moment, an dem ich aufgegeben habe und in das tiefste Loch „ever" gefallen bin. Damals wollte ich tatsächlich mein Dasein auf dieser Welt beenden. Der einzige Grund, warum ich es damals nicht getan habe, war der Gedanke an meinen kleinen Buben. Ich wollte nicht, dass dies das Letzte ist, was er von seinem Vater sieht.
Es hat lange gedauert, bis ich aus diesem Loch gekommen bin und gelernt habe Hilfe anzunehmen. Aber mit viel Willenskraft und Unterstützung kletterte ich dann doch aus meinem Loch heraus und steuere nun zielstrebig wieder auf ein normales Leben zu.
Egal, wie mies eine Erfahrung auch sein mag, man kann jede für sich nutzen. <<

VERANSTALTER:
STRASSENKREUZER – STRASSENMAGAZIN
TITEL DER STADTFÜHRUNG:
Schichtwechsel
ORT: in Nürnberg Süd, West, Mitte, Nord
SEIT: Juni 2008
ANZAHL DER STADTFÜHRER: 3
und einer in Ausbildung
WEB: www.strassenkreuzer.info

von Thomas Kraft

Als Twen war ich der Nabel der Welt, unverwundbar, bereit, die Welt zu verändern. Ich bin an den Leitplanken der Gesellschaft gescheitert. Geläutert ging es dann um Status und Geld bis der Klassiker mich ereilte – Trennung vom Lebenspartner, was ich nicht verkraftete. Überheblichkeit, gepaart mit falschem Stolz läuteten eine unaufhaltsame Abwärtsspirale ein. Ganz unten angelangt, gelang mir mit Hilfe eines Sozialarbeiters der Heilsarmee ein Start in ein neues Leben. Nun verändere ich tatsächlich positiv die Welt – in meinem sozialen Umfeld durch mein Vorleben und Handeln – und das besteht unter anderem aus einem ehrlichen Lächeln. <<

VERANSTALTER: STRASSENMAGAZIN SURPRISE
TITEL DER STADTFÜHRUNG:
Die sozialen Stadtrundgänge
ORT: Zürich, Basel, Bern
SEIT: Oktober 2014
ANZAHL DER STADTFÜHRER: 6
WEB: www.surprise.ngo/angebote/stadtrundgang/

von Markus Christen

Ein Leben, das seinen großen Umbruch im Jahr 2012 erfuhr und jetzt wieder in geordneten Bahnen verläuft: Das ist meine Bilanz nach bald fünf Jahren als Stadtführer der Sozialen Stadtrundgänge des Straßenmagazins Surprise in Basel.
Nach Jahren der Arbeitslosigkeit waren mein Selbstvertrauen und mein Selbstwertgefühl am Boden. Ich spürte die gesellschaftliche Ausgrenzung. Die Tätigkeit als Stadtführer und der damit verbundene Erfolg brachten die große Wende. Zum einen entdeckte ich neue, unbekannte Fähigkeiten – Rhetorik, Präsentation – an mir. Zum anderen, und wohl viel wichtiger, ist die Erkenntnis, dass ich in jeder einzelnen der geführten Gruppen innerhalb der zwei Stunden dauernden Führung spürbar etwas bewegen und deren Bewusstsein für die real existierende und auch in der reichen Schweiz steigende Armut schärfen kann. Und ganz besonders wichtig: Trotz materieller Armut fühle ich mich von der Gesellschaft anerkannt. Ich darf an ihr teilhaben. Das hat mich denn auch veranlasst, dieses wichtige Thema – mit all seinen Begleiterscheinungen – in die Politik einzubringen. Heute bin ich deshalb auch im politischen Leben der Stadt Basel aktiv. Das alles ist auch getragen von meiner Frau, welche mich in diesen Zielen und dieser enorm wichtigen Mission vollumfänglich unterstützt! <<

von Peter Conrath

Im Sommer 2004 hatte ich in den Ferien einen Unfall mit der Vespa. Ich lag danach mit schweren Kopfverletzungen im Spital, war ein Jahr krankgeschrieben und brauchte auch so lange, bis ich körperlich wieder fit war. Das war eine schwierige Zeit. Da ich vor dem Unfall selbständig erwerbend war und keine Taggeldversicherung hatte, ging mir schnell das Geld aus und ich musste mich verschulden. Dies veränderte alles in meinem Leben.
Eine große Hilfe in dieser Zeit waren Kollegen, Familie und der Verein Surprise. Der regelmäßige Kontakt zu Familie und Freunden hat mir Mut gemacht. Ich hatte kurze Zeit später wieder eine Arbeitsstelle, war dann aber nicht lange darauf wieder arbeitslos. So kam ich zum Verein Surprise und dem Verkauf des Straßenmagazins. Der damalige Vertriebsleiter war eine große Stütze. Er hat mich motiviert und mir Halt gegeben.
In dieser Zeit habe ich eine Willensstärke in mir entdeckt, die ich noch nicht von mir kannte. Sie half mir, nicht aufzugeben. Ich habe gelernt, dass es immer einen Weg gibt, man muss einfach immer weitermachen – gar nicht zu viel studieren, einfach einen Schritt nach dem andern machen. <<

von Ruedi Kälin

In meinem Leben gab es mehrere Umbrüche. Der erste war, als ich nach einem Streit mit meiner Mutter von Davos weg und nach Zürich gefahren bin. Schnell hatte ich einen Job und ein Zimmer gefunden. Irgendwann entschloss ich mich, mein Zimmer aufzugeben und auf der Straße zu leben – dies war ein weiterer großer Umbruch. Eine Arbeit hatte ich während dieser Zeit immer. Der nächste große Umbruch kam, als ich nur noch vom Verkauf des Straßenmagazins Surprise zu leben begann.
Beim Verkauf sage ich mir immer, es ist nicht entscheidend, was ich am Morgen mache, sondern was ich am Abend zusammenhab. Also lasse ich mich nicht entmutigen, wenn es am Morgen mal nicht so läuft. Die Geduld war immer schon eine meiner Stärken. Auf Leute zugehen kann ich auch gut. So entstehen beim Verkauf gute Gespräche und ich konnte mir über die Jahre eine solide Kundschaft aufbauen.
Was mir immer geholfen hat, sind die Berge und der Davosersee. Sie geben mir Kraft. Auch im Sport finde ich Ausgleich. Der HC Davos ist meine Leidenschaft. Auch selber Sport machen (Fußball, Leichtathletik) hilft mir, aufzutanken.
Vor drei Jahren habe ich mit sozialen Stadtrundgängen angefangen. Dadurch habe ich enorm an Selbstsicherheit gewonnen. Ich erzähle gerne über mein Leben. Die gute Freundschaft mit Peter C., ebenfalls Stadtführer, möchte ich nicht mehr missen.
Ich bin ehrgeizig und habe gewisse Ziele im Verkauf, die ich erreichen will. Jeden Tag lerne ich etwas dazu. Aber grundsätzlich bin ich einfach zufrieden, dass ich gesund bin und am Morgen aufstehen kann. <<

von Hans Peter Meier

Ich bin 1958 geboren und in meiner Kindheit und Jugend schon viel herumgekommen, was mich mein ganzes Leben begleitet hat. Seit November 2008 verkaufe ich das Straßenmagazin Surprise. Gelernt habe ich Foto- und Kino-Verkäufer, hab nach kurzer Zeit in den IT-Bereich gewechselt und mit viel Weiterbildung auch anspruchsvolle Jobs bekommen. In dieser Zeit begann mein Alkoholkonsum kontinuierlich zu steigen. Im Jahr 2003 verlor ich den letzten IT-Job wegen einer Reorganisation. Nach neun Monaten Ferien lebte ich für 1½ Jahre auf der Gasse. In dieser Zeit übernahm ich viele Gelegenheitsarbeiten. In der Folge war ich in vielen sozialen Institutionen zuhause. Im Dezember 2011 beschloss ich das Trinken aufzugeben. Von einem Tag auf den andern bin ich auf null zurückgefahren. Im Oktober 2014 begann ich Soziale Stadtrundgänge zu machen. Das gab mir sehr viel Selbstvertrauen und Kraft. Heute kann ich mir auch regelmäßig Ferien leisten. Ich habe immer großen Wert darauf gelegt, mein Leben selbst zu finanzieren. <<

VERANSTALTER:
STRASSENZEITUNG KUPFERMUCKN
TITEL DER STADTFÜHRUNG:
Gratwanderung durch das obdachlose Linz
ORT: Linz
SEIT: 2000
ANZAHL DER STADTFÜHRER: 3
WEB: www.arge-obdachlose.at

von Bertl Weissengruber

1. Was war der größte Umbruch in deinem Leben?
Vor mehr als 20 Jahren brach für mich die Welt zusammen. Es war vor Weihnachten und ich hatte einen Infarkt. Gleichzeitig ging meine Beziehung mit der Mutter meiner vier Kinder in Brüche. Letztendlich landete ich tatsächlich auf der Straße, das hätte ich mir vorher nicht vorstellen können.

2. Was hat dir geholfen, das Beste aus der Situation zu machen?
Bei der Arge für Obdachlose fand ich Unterstützung und konnte bald in eine kleine Wohnung einziehen. Zu dieser Zeit wurde auch die Straßenzeitung Kupfermuckn gegründet. Zuerst stand ich noch hilflos auf der Straße, aber bald fand ich heraus, das ich ein Verkaufstalent bin. Aufgeben gibt es für mich nicht, nur Pakete werden aufgegeben. Schließlich habe ich bei fast allen Projekten der Zeitung mitgearbeitet, bei Radio Kupfermuckn als DJ, bei der Stadtführung und als Betroffenenvertreter bei der Armutskonferenz. Eigentlich bin ich schon ein Stehaufmandl. Die meisten Stadtführungen mache ich mit Schülern. Zum internationalen Tag zur Bekämpfung der Armut am 17. Oktober machten wir schon Stadtführungen mit Medien und auch mit den Sozialsprechern der Landtagsparteien. Irgendwann ist man dann mit dem Bischof und den Politikern allen per Du. Auch mit 67 mache ich noch weiter, Pension bekomme ich keine und mit dem bisschen Mindestsicherung kommt man nicht durch. <<

STADTFÜHRUNG – APROPOS – Die Salzburger Straßenzeitung

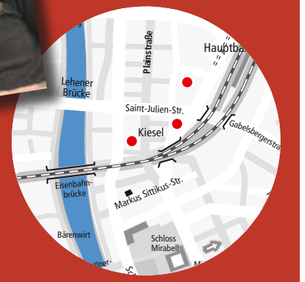
ENTDECKEN SIE DAS SOZIALE SALZBURG!

Foto: Christian Weingartner

Apropos-Verkäufer Georg Aigner nimmt Sie mit auf drei spannende Stadtspaziergänge. Detailgetreu und authentisch erzählt er bei den Touren „Überleben“, „Spurwechsel“ und „Schattenwelt“ aus seinem Leben und welche Rolle die einzelnen Stationen dabei spielen.

INFO

Anmeldung:
stadtspaziergang@apropos.or.at
Tel.: 0662/870795-22 bei Verena Siller-Ramsl (Mo., Mi. & Do.)
Erwachsene: 10 €; Schüler/-innen & Studierende 5 €
(geeignet für Jugendliche ab 14 Jahren)
Dauer: 1,5 Stunden



ÜBERLEBEN
Donnerstag, 15:00 - 16:30 Uhr

Der Bahnhof ist nicht nur eine Drehscheibe für Reisende und Pendler, sondern auch für Wohnungs- und Obdachlose. Bei dieser Tour erfahren Sie, wo arme Menschen übernachten, wie sie an Geld kommen, wo sie günstig Lebensmittel einkaufen und wie es sich anfühlt, täglich ums Überleben zu kämpfen.

SPURWECHSEL
Dienstag, 9:30 - 11:00 Uhr

Wenig Geld und viel Zeit sind die zwei Hauptzutaten im Leben eines armen Menschen. Auf dieser Tour erzählt Apropos-Verkäufer Georg Aigner, wie sich lange Tage gut bewältigen lassen, wo man günstig ein warmes Mittagessen erhält, wie man Anschluss an andere findet und wie wichtig es ist, eine Aufgabe zu haben.

SCHATTENWELT
letzter Mittwoch im Monat, 18:00 - 19:30 Uhr

Verborgen hinter Festspielhäusern und Schmuckpassagen finden sich Anlaufstellen für bedürftige Menschen. Einmal im Monat zeigt Apropos-Verkäufer Georg Aigner jene Orte in der Salzburger Altstadt, an denen belegte Brote und Getränke, Gutscheine oder auch Bargeld ausgegeben werden.

Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer VerkäuferInnen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

von Verena Siller-Ramsl

ALLES GUTE ZUM GEBURTSTAG LIEBE THI NHIN!

Unsere Verkäuferin Thi Nhin Nguyen wird im Februar 60 Jahre. Das sieht man ihr gar nicht an! Viele Apropos-LeserInnen kennen die nette, freundliche Dame gut, denn sie steht immer auf ihrem Stamm-Platz beim Ritzer-Bogen oder donnerstags auf der Schranne. Seit über 18 Jahren ist Thi Nhin Nguyen schon in Österreich. Ursprünglich kommt sie aber aus dem Süden von Vietnam. Seit Februar 2001 ist sie Teil des Apropos Verkaufs-Teams. Davor arbeitete sie viele Jahre als Näherin. Aber sie musste aufhören, ihr Körper machte nicht mehr mit. „Ich hatte so starke Migräne und Rückenschmerzen, ich konnte einfach nicht mehr als Näherin arbeiten. Dadurch bin ich zu Apropos gekommen." Gefragt nach dem schönsten Erlebnis mit Apropos erzählt sie mit leuchtenden Augen: „2002 habe ich auf der Schranne verkauft, da ist auf einmal der Bundeskanzler vor mir gestanden. Ich habe ihm eine Zeitung angeboten und er hat sie mir abgekauft. Die vielen Kameras machten Fotos von uns, eines war dann auch im Apropos: Ich auf dem Bild mit dem Bundeskanzler." Thi Nhin Nguyen hat vier Kinder und mittlerweile schon neun Enkelkinder, die sind ihre größte Freude. „Ich liebe meine Enkelkinder und verbringe so gern Zeit mit ihnen." Für die Zukunft wünscht sich „unsere Tini" viel Gesundheit. „Wenn ich gesund bin, kann ich meinen Kindern helfen!" Denn die Familie ist für sie das Wichtigste. „Ich danke meinen treuen Stammkunden und Kundinnen für die jahrelange Unterstützung! Eure Tini." <<

Schreibwerkstatt-Autor Yvan Odi

Immer wieder aufstehen – für die Chance zu leben

YVAN ODI schreibt über das, was ihn bewegt

Mohammed steht schon lange in der winterlichen Kälte am Straßenrand und versucht seine erworbenen Zeitungen an die vorbeigehenden Menschen zu verkaufen. Vor allem, weil die Menschen, aus den verschiedensten Gründen, eben nur vorbeigehen, fällt es ihm sehr schwer, die Exemplare der Straßenzeitung für ein bisschen Lohn zu verkaufen. Sicherlich liegt es an der klirrenden Kälte und auch daran, dass im Winter weniger Menschen auf den Straßen unterwegs sind als sonst in der wärmeren Jahreszeit. Doch auch im Sommer, wenn viele Menschen die Straßen bevölkern, geht der Zeitungsverkauf nur schleppend voran. Einer der Gründe, weshalb Mohammed, als ausgebildeter Ingenieur, überhaupt die Zeitung verkaufen muss, ist, dass hier, in dieser fremden Stadt, sein Diplom nicht anerkannt wird. Der schreckliche Krieg in seinem Heimatland nötigte ihn die Flucht zu ergreifen und seine Familie in der zerbombten Stadt zurückzulassen. Die kleinen Kinder hätten beim besten Willen den beschwerlichen Weg kaum schaffen können. Jeden Tag, wenn er auf der Straße steht, erinnert sich Mohammed an die abscheulichen Bilder des Krieges. Wie konnte so etwas nur passieren? In seiner Heimatstadt ging es ihnen gut. Er hatte einen Job mit ausreichend Einkommen und seine Familie hatte alles, was es zu einem würdevollen Leben braucht. „Wie soll es in Zukunft nur weitergehen? Wie kann ich meiner Familie helfen? Diese unbeantworteten Fragen begleiten ihn den ganzen Tag, während er draußen in der Kälte steht – mitten im Winter – und Zeitungen verkauft.

Für Mohammed selbst – hier in Österreich – ist die Bürde seines zerbrochenen Lebens gerade noch zu ertragen, doch wie es seiner Frau und seinen Kinder geht, die in einer zerbombten Stadt leben müssen, darüber kann er nicht allzu oft nachdenken. Wenn er wüsste, was er tun könnte, um diesem Alptraum zu entrinnen, er würde alles dafür geben. Er möchte von sich aus den Menschen hier in dieser wohlhabenden Stadt keine Belastung sein. Er möchte mit rechtschaffener Arbeit zum Gemeinwohl beitragen. Er braucht nur die Gelegenheit, das zu beweisen. So viele Hürden sind hier für ihn zu bewältigen und alles braucht seine Zeit: die fremde Sprache erwerben, die neuen gesellschaftlichen Strukturen und Regeln verstehen und erlernen und vor allem Anschluss und Freunde finden. Das ist besonders wichtig. Denn jeder Mensch braucht Unterstützung, um wieder auf die Beine zu kommen. Mohammed ist nicht der Einzige mit diesem Schicksal. Viele mussten fliehen, nicht aus freiem Willen, sondern weil ihnen ihr Leben genommen worden ist. Ihre wunderschöne Heimat hat der hässliche Krieg verschlungen. <<

RUDI PLASTININ weiß, dass wieder aufstehen manchmal auch weh tut

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Rudi Plastinin

Es zahlt sich aus

Wer in der heutigen Zeit und auch in der Zukunft überleben will, muss immer wieder aufstehen. Dabei muss innerlich der Wille dazu da sein, sonst wird es schwer. Ich kannte in den 70er Jahren einen guten Boxer, der aber das Immer-wieder-Aufstehen einfach nicht gelernt hatte. Immer öfter blieb er im Ring liegen, seine Karriere war vorbei. Warum wohl? Als Lehrling oder als Arbeiter muss man das ganze Leben lang arbeiten und auch dabei immer wieder aufstehen. Da denkt man sich schon manchmal: Wann kommt endlich der Sonntag? Wann kommt endlich der Urlaub? An diesen Tagen muss man real in der Früh nicht so bald aufstehen und kann gemütlich ausschlafen. Wird man älter und kränklich, muss man einen noch viel größeren Willen aufbringen, um immer wieder aufzustehen. Aus meiner Erfahrung kann ich da nur sagen: Manchmal ist es mühsam, manchmal bereitet es auch Schmerzen, aber es zahlt sich aus, das Immer-wieder-Aufstehen. <<

VERKÄUFERIN MONIKA kommt erfahrungsgemäß immer wieder zurecht

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Monika Fiedler

Als ich meinen schweren Unfall hatte

Es war im Jahre 1990 im August, da hatte ich einen schweren Arbeitsunfall. Ich war bei einem Pizzalieferdienst angestellt. Ich fuhr jeden Tag am Nachmittag die bestellten Pizzas aus. Ich musste die Pizzas mit einem Mofa überall in Salzburg ausliefern. An einem Regentag wollte ich von einer Seitenstraße in die Münchner Bundesstraße einbiegen. Doch da war eine Fahrzeugkolonne. Eine Frau fuhr vor mir hin und her mit ihrem Auto. Sie versperrte mir die Sicht. Es war sehr nass auf der Straße. Ich bremste, doch die Bremsen funktionierten nicht, nur ganz leicht. Ich wollte in die Schönleitenstraße einbiegen. Da fuhr die Frau plötzlich nicht mehr hin und her, sondern geradeaus, genau in die Schönleitenstraße. Ich kollidierte mit ihr. Ich prallte mit voller Wucht in die Beifahrertüre. Ich lag auf der Straße mit einem verrenkten, eingedrehten linken Fuß. Den Sturzhelm hatte ich noch auf dem Kopf. Der Krankenwagen kam und fuhr mich ins Landeskrankenhaus auf die II. Chirurgie. Der Arzt renkte mir den ausgedrehten Fuß wieder ein. Es tat momentan sehr weh und ich schrie laut. Danach wurde ich operiert. Ich bekam drei dicke Schrauben in den linken Knöchel hinein. Sechs Wochen war ich im Krankenhaus. Ich erhielt von der Unfallversicherung Schmerzensgeld. Danach war ich daheim. Ich musste mit zwei Krücken auf einem Bein gehen. Zum Glück hatte ich noch mein Auto als Fortbewegungsmittel. Zur Weihnachtszeit bekam ich die dicken Schrauben wieder herausoperiert. Ich konnte aber fünf Monate nicht ordentlich gehen. Selbstverständlich bekam ich Physiotherapie. In dieser Zeit machte ich gerade mein Maturajahr an der Abendschule der Handelsakademie. Ich war noch im Krankenstand. Ich wohnte zuerst zu Hause bei den Eltern. Dann zog ich zu meiner Oma aufs Land, weil ich dort mehr Ruhe zum Lernen hatte. Sie wohnte in Kuchl. Ich fuhr jeden Abend mit meinem Auto in die Abendschule. Sie dauerte bis 22.00 Uhr. Ich lernte jeden Tag viel für die Matura. Nebenbei musste ich selbstverständlich die physiotherapeutischen Übungen machen. Bei der Matura hatte ich durchschnittlich gute Noten. Ich bestand die Matura. Das war wichtig. Das Gehen wurde auch immer besser. Ich konnte nach der Matura meinen Fuß wieder ordentlich bewegen. Trotzdem ist mir eine 40-prozentige Gehbehinderung auf dem linken Fuß geblieben. Ich kann deshalb keine weiteren Strecken spazieren gehen, wandern oder Sport betreiben. Aber ich bin mit meinem Gesundheitszustand zufrieden. Das Zeitung verkaufen geht sehr gut. Ich mache Pausen und komme gut zurecht. <<

ANDREA HOSCHEK
wird nie müde, sich für die Natur einzusetzen

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Andrea Hoschek

Aufstehen für Friede und Einklang

Auf das neue Jahr, oder doch zurück in die Steinzeit? Nein, keine Angst, ich spreche nicht von einem Atomkrieg, sondern von unseren Vorfahren! Was die früher wohl angehabt haben und wovon haben sie denn gelebt? Vielleicht hätte ich meine Vorliebe für altes Gewand damals richtig ausleben können und Felle ändern können. Hat es schon das Flechten mit natürlichen Fasern gegeben? In Norddeutschland ist ein Steinzeitdorf entstanden. So stand es in den Salzburger Nachrichten. Forscher versuchten das Steinzeitleben damals nachzuempfinden und bauten einfache Hütten und Jurten. Archäologen lebten gemeinsam mit den Forschern monatelang im Wald und versuchten in der Wildnis zu überleben.

Sie hatten dafür nur Steinwerkzeug und sammelten Pflanzen. Spannend finde ich. Spannend ist dabei auch, dass nach archäologischen Untersuchungen diese Menschen damals 60 Jahre alt wurden, während die Bauern – viel später – nur 40 Jahre alt wurden. Unsere Vorfahren lebten in blühenden Landstrichen ohne Asphalt und chemische Zerstörung. Gelächelt hätten sie wohl über den Kaugummi, die Kartoffelchips, die Tabletten oder unsere Autos. Aber das ist lange her, jetzt leben wir schon im Jahr 2018 und alles ist anders. Aber vielleicht können wir ja trotzdem wieder mehr Frieden und mehr Einklang mit der Natur leben als 2017. Das wünsch ich mir auf jeden Fall. <<

HANNA S. findet, dass Fehler uns oft weiterbringen

Schreibwerkstatt-Autorin Hanna S.

Vom Hinfallen und Aufstehen

Weise Sprüche gibt es unzählige. Folgender Spruch hat derzeit Kult-Charakter: hinfallen – aufstehen – Krone richten – weitergehen. Er ist auf Taschentücher, Servietten usw. gedruckt. Überall stößt man auf diesen Spruch. Ich verstehe darunter: Das Leben geht weiter nach einer Krise. Er vermittelt uns jedoch auch, dass wir uns zusammenreißen sollen. Aber das funktioniert nicht immer. Muss es auch nicht.
Es gibt Phasen im Leben, die sind schlimm und schmerzhaft. Man geht durch eine Krise, eine dunkle Zeit. Dafür gibt es vielerlei Gründe: Vielleicht der Verlust eines geliebten Menschen, eine schwere Krankheit, Geldprobleme oder weil man seine Arbeit verloren hat.
Doch auch wenn kaum einer in seinem Leben davor geschützt werden kann, ist es nicht in Ordnung, ihm oder ihr abzuverlangen, dass er oder sie sich wieder aufrappeln muss, da das Leben nun mal so sei. Bei manchen Menschen dauert es eben länger. Krisenzeiten sind auch Zeiten der Einkehr, in denen man wieder zu sich finden muss, in denen man sein Leben überdenkt, sich neu findet, sich neu positioniert. Wer einen Verlust erlebt hat, muss lernen, sein Leben ohne diesen einen Menschen weiterleben zu können. Der Alltag ändert sich unweigerlich und man braucht Zeit, sich darauf einzustellen.

Trauer, Unglück, Schwermut sind nicht einfach abzuschütteln und es hat einen Sinn, dass wir verschiedene Phasen durchleben, um wieder ins alltägliche Leben zurückzufinden. Aber eben jeder nach seinem eigenen Tempo. Warum gestehen wir heutzutage anderen Menschen diese Ruhepause nicht zu? Warum muss alles immer schnell weitergehen? Schnell zurück ins alte Leben, schnell nicht mehr trauern, schnell wieder funktionieren? Oder wie ist es mit Niederlagen allgemein? Sie ziehen runter, machen traurig, wütend, verunsichern. Hinfallen ist schmerzvoll, oft peinlich und meistens demoralisierend.
Doch warum eigentlich? Fehler zu machen gehört zur Entwicklung des Menschen. Ein Baby, das laufen lernt, plumpst hunderte Male zu Boden, ohne sofort in Selbstzweifel und Versagensängste zu verfallen. Wer Fehler macht, probiert etwas Neues, entwickelt sich weiter. Es ist wahr: Aus Fehlern lernt man.

Woher kommt eigentlich die Krone? Das wollte ich wissen und habe im Internet nachgesehen. Da steht Folgendes: Die Sieger in antiken, sportlichen Wettkämpfen wurden mit Lorbeerkränzen auf dem Kopf geehrt, sowie siegreich heimkehrende Feldherren und Könige. Manche Könige haben sich selbstbewusst auch gleich einen Dauer-Siegeskranz aus Gold auf den Kopf setzen lassen, daraus entwickelte sich im Laufe der Zeit die Krone … <<

TONI AUER ist meistens die Ruhe in Person

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Toni Auer

Es geht allweil was!

Manchmal sitz ich auf dem Bankerl und denk über das patscherte Leben nach. Dann muss ich manchmal über mich selber lachen: Wie oft bin ich schon auf „die Goschn" gefallen und dennoch war es mir immer die Mühe wert, wieder aufzustehen.

Kleine Begebenheiten fallen mir dazu ein. Einmal bin ich beim Hausarzt gewesen, der mich gründlich untersucht und mir gleich eine Überweisung an die Dermatologie geschrieben hat. Ein Pflaster hat er mir auch noch auf die Stirn geklebt. Ein Drama habe ich aber nicht daraus gemacht. Nach dem Arztbesuch habe ich mir einfach einen Stapel Apropos genommen, mich auf den Gehsteig gestellt und sofort mit dem Verkaufen begonnen. Ich dachte mir: Sorgen kann ich mir ja auch noch morgen machen. <<

OGI GEORGIEV bringt seine Gedanken zu Papier

Schreibwerkstatt-Autor Ogi Georgiev

Alte und neue Tage

Es ist wirklich wie ein Kinderspiel … Wir leben und lernen von der Zeit, von alten und von neuen Tagen. Sport machen, kämpfen und diszipliniert zusammenarbeiten – das habe ich früher als geplant gelernt. Ich schreibe mittlerweile Nostalgisches und kümmere mich um alte Zeiten … Wir werden langsam alt und unser dynamisches Bewegen ist provoziert von verschiedenen Medien und Meinungen … Ich glaube, die flexibelsten und fleißigsten Menschen sind Politiker in Wahlkämpfen … Jetzt ist noch Winter. Früher oder später kommen komplett andere Jahreszeiten … Die Bäume werden wieder wachsen und die Vögel werden kommen. Alle sind froh und zwitschern im Chor aus verschiedenen Gründen auch laut. <<

radiofabrik
107,5 & 97,3 mhz
im kabel 98,6 mhz
//radiofabrik.at//

Wir sind Radio - und du?

Kulturelle Nahversorger im Flachgau

Innovative Kunst und Kultur gibt es keineswegs nur in Salzburgs Landeshauptstadt zu erleben – auch „am Land" ist einiges los und das wollen wir Euch nicht länger vorenthalten:

Die kulturellen Nahversorger im Flachgau machen ab Februar auch Radio.

Jeden Dienstag um 18 Uhr gibt es Neuigkeiten aus einer von fünf Kulturinitiativen:

1. Dienstag im Monat: K.U.L.T. Hof
2. Dienstag: W 2.0 Thalgau
3. Dienstag: kunstbox Seekirchen
4. und 5. Dienstag: Kulturhaus Sighartstein Neumarkt/Erlebnis Kultur Seeham (abwechselnd)

Wer sich für Pongau, Pinzgau und Lungau interessiert, sei auf die Schwestersendung „Kultur aus dem Innergebirg" verwiesen: Jeden Samstag um 14:06 Uhr.

Beide Sendereihen entstanden aus Radioworkshops, die die Radiofabrik gemeinsam mit dem Dachverband Salzburger Kulturstätten veranstaltet hat und sind offen für weitere Kulturinitiativen in ganz Salzburg, die Radio machen wollen.

PROGRAMMTIPPS

Jonathan On Air
MI 14. & 28.02. ab 18:30 Uhr
Aktuelle Themen und viel gute Musik von Jonathan Soziale Arbeit aus dem Außenstudio Bad Reichenhall.

Global Sounds Spezial
Jeden DO ab 14:06 Uhr
Die Radiofabrik nimmt euch mit auf eine musikalische Reise um die ganze Welt.

Leuchtturm (Aha!)
FR 09.02. ab 16:00 Uhr
Der Physiker Franz Daschil bringt seinem Publikum Naturwissenschaft und Technik näher.

Menschen in Aktion
MO 19.02. ab 18:00 Uhr
Die Sendung für Ohren, Herz & Hirn macht jeden 3. Montag Lust auf engagiertes Handeln.

The IN-Crowd (Hä?!)
SO 04.02. ab 17:06 Uhr
Das monatliche Update für alle, die das Wort zum Sonntag nicht allzu ernst nehmen wollen.

W.I.R. – Der Radiostammtisch
MO 26.02. ab 16:00 Uhr
Das interdisziplinäre Gesellschaftsmagazin mit Paul Frank.

News from the World of Medicine
SO 18.02. ab 13:30 Uhr
Doctor Dara Koper presents the most important medical news.

Querbeet (music)
SA 10.02. ab 18:00 Uhr
Fesseln, verführen, er- und anregen will Daniel Paula seine HörerInnen vor den Radiogeräten.

GEORG AIGNER freut sich im Februar auf hoffentlich viele Apropos Stadtspaziergänge

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Georg Aigner

Die Kraft zum Weitermachen

Ich habe in meinem Leben viele Dinge gesehen und bin in Situationen geraten, die ich, aus heutiger Sicht, lieber hätte meiden sollen. Im Nachhinein betrachtet, habe ich es aber immer geschafft, wieder aufzustehen und neu anzufangen. Heute führe ich dank Apropos und meiner Frau Evelyne, die in jeder Hinsicht zu mir hält, ein gutes Leben. Leider hat sich nun mein Lebenskampf auf meine Gesundheit verlagert. Ich leide seit einiger Zeit am „Leriche-Syndrom", einem Verschluss der Bauchschlagader und der Beckenarterien; die Krankheitssymptome zwingen mich nun dazu, nach nur wenigen Schritten stehen zu bleiben, da zu wenig Blut in meine Beine fließt. Aber nach ein paar Minuten Pause geht's dann wieder weiter. Diese Erkrankung heißt im Volksmund „Schaufensterkrankheit" und das hat einen guten Grund: Betroffene bleiben während ihrer Pausen meistens vor einem Schaufenster stehen, damit es niemandem auffällt, dass sie Probleme beim Gehen haben. Die Therapie dazu heißt, täglich Blutverdünner und Blutfett senkende Tabletten einzunehmen, möglichst gesund zu essen und viel zu gehen. Das bedeutet für mich also, trotz heftiger Krämpfe in den Beinen immer wieder aufzustehen und weiterzugehen. Für mich bedeutet Therapie aber mehr, als nur ein paar Tabletten zu schlucken, es geht dabei auch um eine lebensbejahende Einstellung. Ich sitze bei schönem Wetter oft im Park und schaue Kindern zu, die in einem Alter sind, wo sie gerade gehen lernen. Egal, wie oft sie bei ihren Gehversuchen auf den Hintern fallen, sie versuchen es immer wieder aufs Neue, stehen auf, fallen hin, machen weiter. Manchmal weinen sie, weil ein Sturz weh getan hat, manchmal lachen sie darüber. Aber sie probieren es immer wieder, und das Ganze ohne Aufforderung. Diese Bilder machen mir Mut, ständig weiter zu trainieren, auch wenn es weh tut. <<

EVELYNE AIGNER
bekommt im Februar ein neues Hüftgelenk

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Evelyne Aigner

Freundin mit vier Pfoten

Es war 2011 im März, als mich meine Bekannte fragte, ob ich jemanden kenne, der eine damals sechs Jahre alte Hündin zu sich nehmen würde. Ich sprach dann mit Georg und wir holten Lilly für das Wochenende zu uns: Sie verstand sich sofort mit uns und den Katzen. Daraufhin beschlossen wir, sie bei uns aufzunehmen. Ich dachte mir damals: So, jetzt musst du aufstehen, musst rausgehen, kommst an die Luft und machst viel Bewegung. Das ist mir anfangs nicht so leichtgefallen. Aber wir sind seither auch wirklich drei- bis viermal am Tag mit unserem Hund im Freien. Lilly ist richtig dankbar und hat ein gutmütiges Wesen. Jetzt im Winter freut sie sich besonders, wenn Schnee liegt: Sie springt in den Schnee hinein und wälzt sich darin hin und her. Sie ist voller Energie, das steckt so richtig an. Nach meinem Unfall ging immer Georg mit Lilly ins Freie. Seit es mir besser geht, genieße ich wieder unsere Ausgänge. Wenn unser Hund dann vor lauter Freude springt und Bussis schickt, weiß ich, dass man immer wieder aufstehen kann und aufstehen muss. Lillys Energie ist ansteckend, sie ist immer an meiner bzw. unserer Seite, auch wenn wir mit dem Bus oder mit der S-Bahn fahren: Wir sind ein tolles Team! <<

LUISE SLAMANIG hat oft erfahren: Gut Ding braucht Weile

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Luise Slamanig

Gut Ding braucht Weile

Ja, das mit dem Aufstehen ist so eine Sache: Ich möchte oft, wenn ich so getrieben bin von einer unbekannten Sehnsucht, einfach nicht mehr aufstehen. Ich weiß sehr wohl, dass es etwas gibt, das mir die Kraft gibt, immer wieder zu sagen: „Doch ich stehe auf!" In den letzten Monaten hatte ich ja viel zu verdauen. Aber mein Geburtstag, der war rund und schön und ja, ich glaube, diese Feier gab mir den Anstoß, doch wieder mehr unter Menschen zu gehen. Ich weiß, ich brauche Gesellschaft. Anfangs ging ich sehr zögerlich unter Menschen. Es kam ja auch dazu, dass es zuhause bei mir wegen der Baustelle nicht auszuhalten war. Doch auch das hat ein gutes Ende genommen und die Sanierung von unseren Balkonen ist sehr schön ausgefallen. Ja, man sagt nicht umsonst „Gut Ding braucht Weile"! Die Gartengestaltung wird dann im Frühjahr über die Bühne gehen. Jedenfalls ist es jetzt so, dass ich wieder unter Menschen gehe. Ich bin auch schon mit dem Fahrrad unterwegs gewesen, um meine Zeitungen zuzustellen. Die Dezember-Ausgabe war bei mir ein Renner. Anfangs hatte ich ein Problem damit, so groß auf dem Cover zu sein. Ich dachte mir, ja wie halt ich das aus? Doch bald merkte ich, dass es mich mächtig stolz machte, und auch Kolleginnen gratulierten mir zum Interview. Ich merkte auch, wenn ich Kolleginnen und Kollegen traf, dass sie stolz die Zeitung anboten! Kundinnen und Kunden, die unsere Zeitung regelmäßig kaufen und treue Leserinnen und Leser sind, gratulierten zum 20-Jahres-Jubiläum. Da hab ich gemerkt, ich bin nicht umsonst immer wieder aufgestanden. Ich brauche zwar jetzt bei allem, was ich mache, etwas mehr Zeit, aber es gibt Schlimmeres! <<

Apropos-Verkäufer Franz „Jolly" Knoll

Luise Slamanig

Good bye, Jolly

Ein echtes Vagabundenherz hat aufgehört zu schlagen. Am Freitag war ich im Saftladen, wo ich mich des Öfteren aufhalte. Da stand in den SN unter Todesfälle: Jolly Knoll, 58 Jahre und Lebenskünstler.
Als ich das las, war ich sehr betroffen. Noch vor kurzer Zeit hatte ich ihn in der Redaktion getroffen. Der Jolly war ein bisschen hagerer geworden, aber er hatte für mich immer ein freundliches Grüßen über und fragte mich auch immer nach meinem werten Befinden. Und seitdem ich ihm einen Tramperrucksack beim Flohmarkt ihn Itzling besorgt habe, war er sowieso immer nett zu mir! Er hat sich so darüber gefreut! Der Jolly unternahm lange Wanderungen. Er war in Frankreich und auch in Südtirol unterwegs und er liebte anscheinend auch den Wein und die Natur. Ja, Jolly, nun bist du heimgegangen. Wo immer du auch bist, wir gönnen dir deine Ruhe und deinen Frieden, wir werden dich jedoch vermissen! Engel begleiten dich sicherlich und wir werden dich ihn lieber Erinnerung behalten! GOOD BYE, JOLLY. <<

KURT MAYER ist viele Nächte lang immer wieder aufgestanden

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Kurt Mayer

Endlich einmal durchschlafen können!

Es ist genau neun Jahre her, als ich endlich eine Wohnung in Itzling bekam. Ich hatte großes Glück, denn meine neue Wohnung hatte auch einen kleinen Balkon, hier konnten endlich wieder meine grünen Daumen werken und wirken. Die Kirchenglocken, die alle vier Stunden läuteten, fielen mir gleich auf. Da ich aber mit dem Ausräumen meiner Übersiedlungskartons beschäftigt war, störten sie mich nicht. Doch dann kam die Nacht, ich lag im Bett, freute mich über mein neues Zuhause. Ja, beinahe wäre ich eingeschlafen. Doch da waren sie wieder, die lauten Kirchenglocken. Also stand ich wieder auf, trank ein Glas Wasser, schaute mich in der Wohnung um und legte mich schließlich wieder hin. In den ersten Nächten machte ich kein Auge zu und stand immer wieder auf. An Schlaf war wirklich nicht zu denken! Immer wieder aufzustehen, das ist keine Freude, aber hellwach im Bett zu liegen eigentlich auch nicht. Jetzt, nach Jahren, bimmelt die Glocke aber nicht mehr die ganze Nacht hindurch. Sie fängt um sechs Uhr am Morgen zu schlagen an und hört um 22 Uhr damit auf. Was für eine Wohltat, endlich bis sechs Uhr in der Früh durchschlafen zu können. Wenn ich auch in meinem Leben wirklich viele Hochs und Tiefs erlebt habe und weiß, was „immer wieder aufstehen" bedeutet, weiß ich auch: Jede Nacht immer wieder aufzustehen, weil Glocken läuten, das ist extrem nervig. <<

Die Schreibwerkstatt bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

Schriftstellerin trifft Verkäufer

MEISTENS EIN GLÜCKSPILZ

BUCHTIPP

DER FALL BRAND

MARGARITA FUCHS

Verlag Edition Tandem

21 Euro

von Margarita Fuchs

Vor dir die Straße. Eine von vielen. Und Häuser, darin wohnen Menschen, die nichts von dir wissen. Ein Platz, ein Fluss und wieder Straße. Hohe Häuser, vielen Menschen. Weiß man, wie spät es ist?

Die Kälte, sagt Dorel, das lange Stehen. Er lächelt, zieht die Schultern hoch und meint „Familie". Jeder seiner Sätze hat in irgendeiner Form mit Familie zu tun. Ohne Familie wäre er nicht hier.

Auf der Straße leben, wie geht das, wie fühlt sich das an?

Nein, nein, er habe es gut, sagt er mit Nachdruck, er habe Familie, er sei gesund, jung und dankbar, er könne hier Zeitungen verkaufen und sei meistens ein Glückspilz.

Ja, aber was interessiert Sie, was machen Sie gern, Dorel, was ist Ihr Talent?

Er scheint meine Worte, die die Dolmetscherin, Frau Walther, liebenswürdig versiert ins Rumänische übersetzt, nicht verstanden zu haben. Er schaut wie nach innen, denkt nach. Sich eines Talents zu bedienen oder einer Vorliebe nachzugehen, scheint für ihn nicht relevant zu sein.

Was machen Sie gerne? Noch ein Versuch. Er schweigt. Jede Arbeit, sagt er schließlich, alles. Putzen, kehren, Straße, Garten, Holz … Hausmeister, alles.

Warum lässt man Männer wie Dorel ziehen, denke ich, sage es laut. Es gibt keine Arbeit in Rumänien, antwortet er. Nicht für mich. Ich habe alles probiert. Er schüttelt den Kopf, kann es selbst nicht glauben.

Als er vorhin im Café Johann auf mich zukommt, gemeinsam mit Christina Repolust (sie hält unser heutiges Treffen mit der Kamera gekonnt fest) und der Dolmetscherin, sehe ich einen mittelgroßen Mann von kräftiger Statur, graue Hose, graue Jacke, kariertes Hemd. Gepflegt. Aufmerksam und mit schnellen Blicken vergewissert er sich seiner Umgebung: Typische Caféhausatmosphäre, lediglich die vielen Gepäcksstücke, die es zu umrunden gilt, verraten den Standort am Bahnhof, das Kommen und Gehen. In den nächsten eineinhalb Stunden höre ich eine neue „alte" Geschichte. Oder nein, ich lerne dazu. Vorsichtig zugewandt sitzt er mir nun schräg gegenüber. Ich schätze ihn auf Mitte dreißig. Er ist achtundzwanzig.

Dorel Irinel Marin – einziger Sohn unter sieben Schwestern, eine ist bereits verstorben. Geboren im Klostertal, Valea Manastirie, im Dorf Titesti. Dort, wo auch heute noch seine Vasilica mit den drei gemeinsamen Söhnen lebt, im Großelternhaus. Er hat keinen Beruf erlernt, nach sechs Klassen muss er als Zwölfjähriger die Schule verlassen, wird ohne Aufschub zu Hause gebraucht. Holz aus dem Wald, sagt er gelassen, als wäre es nicht sein Leben. Mit dem Vater die Familie durchbringen. Und alles hat gefehlt. Das klingt wie aus einer anderen Zeit und doch erschreckend heutig. Keine Sicherheit, mit der man dem Leben hätte Paroli bieten können.

Später gerät er zum Sozialhilfeempfänger. Umgerechnet sechzig Euro Kindergeld gibt es für die Söhne Alex, sechs Jahre, Armando, siebeneinhalb und Leon Gian Norris, neun Jahre. Ich frage ihn, ob er beim ersten Kind, des klingenden Namens wegen,

Margarita Fuchs erfährt, dass alle drei Kinder in die Schule gehen. Das macht Dorel stolz, das ist das Wichtigste.

noch zuversichtlich gewesen wäre, was seine Zukunft betreffe. Ein melancholisch freundlicher Blick. Ich habe doch Glück, sagt er, ich habe Familie.

Durch Mundpropaganda erfährt er von „Apropos" und der Möglichkeit, in Österreich Geld zu verdienen. Zirka fünf Jahre ist es her, dass er mit seiner Frau hier in Salzburg eintrifft. Doch Vasilica muss bald wieder zurück. Die Großmutter, sie betreut die Kinder, wird krank und außerdem: Drei Söhne und die Eltern in der Fremde … Sie sind alle in der Schule, sagt er stolz. Schule sei überhaupt das Wichtigste. Er erzählt vom Dorf, dass es eine vierklassige Grundschule gäbe, anschließend würden die Buben in die sieben Kilometer entfernte weiterführende Schule gehen, bei jedem Wetter. Sie sollten es einmal besser haben, mit einem besseren Start ins Leben. Sich irgendwie durchschlagen, durchbringen sei doch unter jeder Würde.

FOTOS

Christina Repolust fotografiert ebenso leidenschaftlich, wie sie schreibt, liest und unterrichtet. www.sprachbilder.at

STECKBRIEF

AUTORIN Margarita Fuchs
LEBT gerne in Taxham
SCHREIBT, was geschrieben werden muss
LIEST Edna O'Brien
HÖRT Rebekka Bakken
FREUT SICH über Emilia, zweieinhalb
ÄRGERT SICH über Engstirnigkeit, Ignoranz und Dummheit

„Meine schönsten Erlebnisse bereiten mir meine Stammkunden."

Dorel Marin hat klare Prioritäten im Leben. Zuerst kommt immer die Familie.

Wovor haben Sie Angst, Dorel?

Das Haus, sagt er schnell, ohne zu überlegen. Sein Haus, aus Holz, Lehm und Erdziegel gebaut, kein Keller, ist alt und baufällig. Er hat Angst, dass es den Winter nicht übersteht. Er wird Material brauchen, selbst in Rumänien ist das nicht so billig. Er könnte auch alles selbst machen, beteuert er. Vom Bürgermeister hat er umgerechnet hundert Euro erhalten, als Zuschuss. Er würde maximal zwei- bis dreitausend Euro benötigen, um das Haus zu retten. Und dann wird wieder ein Kind krank und Medikamente sind selbst zu bezahlen, trotz einer Art Notversicherung, sagt er bekümmert.

Wenn es der Familie nicht gut geht, muss ich zurück.

Sofort?, frage ich. Ja, sofort, da muss ich rennen, erklärt er kategorisch. Wie soll das gehen, wenn Sie hier einen fixen Job hätten? Er zuckt mit den Schultern. Ja, ein fixer Job, dann sei alles gut, meint er. „Apropos" sei seine große Chance, aber es reiche eben nicht.

Wie schaut denn so ein typischer Tag aus, als Zeitungsverkäufer?

Man muss freundlich sein, grüßen, nicht betteln. Sein Gebiet sei die Innenstadt bis zur Linzer Gasse und dem Kai entlang. „Gedankengeladen" wache er jeden Morgen auf, in diesem Leben sei er Frühaufsteher! Um sieben Uhr müssten alle draußen sein. Gemeint ist die Notschlafstelle der Caritas. Zwei Wochen könne man bleiben, inklusive Dusche, Frühstück und Abendessen, dann müsse man sich etwas anderes suchen. Unter einer Brücke … im Auto eines Kumpels … bis wieder ein Schlafplatz frei werde. Und immer wieder würde man von der Polizei kontrolliert. Ein „Zusammenrotten" sei das, eine „Bettlerbande", die sich in ihrer „Erstsprache" unterhalte, womöglich Geld tausche. Die Strafe? 250 Euro. Wer nicht bezahlt, wandert ins Gefängnis. Für Dorel kommt das nicht in Frage. Er leiht sich Geld aus, eine mühsame Angelegenheit. Geld, das zu Hause schmerzlich abgeht … Das sei sein schlimmstes Erlebnis in Salzburg gewesen.

Und Ihr schönstes Erlebnis, Dorel?

Er lächelt. Die Leute! Wenn sie dann fragen, wie es mir geht und der Familie, der Frau und den Kindern. Ich habe Stammkunden, treue Kunden von „Apropos", die kennen mich persönlich. Die würden ihm statt 2,50 Euro auch ab und zu 3 Euro geben. Er sei eben ein Glückspilz.

Und was bringt Sie zum Lachen?

Er seufzt laut – und lacht: das Schwein, ja, das Schwein. Kein Weihnachten ohne das große Schweineschlachten! Kein Fitzelchen würde übrig bleiben. Und eine große fette Torte, Süßes für die Kinder, das müsse schon sein.

Die rumänische Weihnacht beschäftigt uns eine Weile, projiziert fröhliche bunte Bilder in unsere Mitte …

Kaffee und Saft sind ausgetrunken, der Toast gegessen, die Zeit ist wie im Flug vergangen.

Wie geht es weiter, Dorel, was wünschen Sie sich?

Er müsse seine Familie doch in die „Weltordnung" einbringen, sagt er sehr ernst, sucht nach Worten, nämlich … Wohnen, Schule, Arbeit, Beruf.

Das würde auch seine Welt ins Gleichgewicht bringen, übersetzt Frau Walther sinngemäß.

Wie sehr wir es ihm wünschen! Alles Gute, Dorel. <<

Margarita Fuchs und Dorel Marin beim Gespräch im Café Johann.

LITERATURHAUS SALZBURG
www.literaturhaus-salzburg.at

TICKER

Diese Serie entsteht in Kooperation mit dem Literaturhaus Salzburg.

Salzburg Museum Neue Residenz

ANSCHLUSS, KRIEG & TRÜMMER

© Salzburg Museum, Salzburg, Fotoarchiv Franz Krieger

Der „Anschluss“ Österreichs jährt sich heuer zum 80. Mal. Deshalb widmet das Salzburg Museum den Jahren 1938 bis 1945 eine Ausstellung. „Anschluss, Krieg & Trümmer“ nimmt dabei das Salzburg Museum selbst – damals Museum Carolino Augusteum – und seine AkteurInnen im nationalsozialistischen Salzburg in den Fokus. Es wird auch besonders die Rolle des Museums in Bezug auf die Geschichte und Kultur der Stadt und auf die Entwicklung des Zweiten Weltkriegs beleuchtet. Ab 9. März 2018 in der Neuen Residenz.

www.salzburgmuseum.at
Kontakt: 0662 / 620808-700

SEAD

FRISCHER TANZ-WIND

Foto: Chris Rogl

Das Festival „New Faces New Dances“ bringt frischen Wind in die Tanzszene. Am 11. und 13. Februar 2018 zeigen die ChoreografInnen Rotem Weissman, Elodie Schillemans und Zhiyelun Qi ihre neuesten Stücke, aufgeführt von Studierenden des SEAD. Gleichzeitig hat die internationale Tanz-Company BODHI PROJECT am 11. Februar ihr 10-jähriges Jubiläum. Zur Feier des Tages performen sie gleich zwei Stücke von Jarkko Mandelin und Lali Ayguadé mit anschließendem „Birthday-Bash“. Beginn immer ab 19.00 Uhr im escobar/republic Salzburg.

www.sead.at
Kontakt: 0662 / 624635

KULTURTIPPS

Hunger auf Kunst & Kultur

von Verena Siller-Ramsl
Hotline: 0699 / 17071914
www.kunsthunger-sbg.at

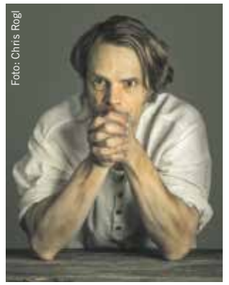


Foto: Chris Rogl

Schauspielhaus Salzburg

JÄGERSTÄTTER

Jägerstätter: der Name steht für den Widerstand gegen den Nationalsozialismus und dafür, die eigenen Überzeugungen nicht über Bord zu werfen – komme, was da wolle. Bei Jägerstätter war es sein tiefer Glaube, der es ihm unmöglich machte, in den Krieg zu ziehen. Für diese Überzeugung nahm er Inhaftierung und sogar den eigenen Tod in Kauf. Vor 75 Jahren ist das passiert. Das ist lange her und dennoch ist das Stück brandaktuell. Jägerstätter ist von 17. Februar bis 2. März 2018 im Schauspielhaus Salzburg zu sehen.

www.schauspielhaus-salzburg.at
Kontakt: 0662 / 808585

© fokus visuelle kommunikation

Hildegard Starlinger in der ARGEkultur

OBERÖSTERREICH

So heißt die neueste Inszenierung von Hildegard Starlinger, die ab 23. Februar 2018 in der ARGE kultur zu sehen ist. Das Stück spielt irgendwo auf dem Land. Bei Ehepaar Anni und Heinz ist alles in Ordnung soweit. Bescheiden leben sie, aber zufrieden sind sie. Bis eine unerwartete Schwangerschaft das eingerichtete Leben gefährdet. Denn in einer Gesellschaft, in der Besitz und Konsum den sozialen Wert bestimmen, kann alles zum „Störfaktor“ werden – auch ein Kind. Zu sehen: bis 22. März 2018, immer ab 19.30 Uhr.

www.argekultur.at
Karten: 0662 / 848784

Salzburger Landestheater

KRIEG DER TRÄUME

Herbst 1919: Der Krieg ist vorbei. Die Demokratie macht erste, zaghafte Schritte. Inmitten von Trauer und alten Ängsten keimen neue Träume und Hoffnungen, aber auch neuer Hass. Das Stück „Krieg der Träume“ schildert die dramatische Zeit der Zwischenkriegsjahre. Es folgt dabei Kindern, Frauen und Männer anhand von Tagebuchaufzeichnungen, Briefen und Memoiren und macht die Momente sichtbar, in denen sie sich für den einen oder anderen Traum entschieden haben. Premiere: am 4. Februar 2018 im Salzburger Landestheater.

www.salzburger-landestheater.at
Karten: 0662 / 871512-222

Foto: Canaval/Loeffelberger/LTH

BÜCHER AUS DEM REGAL

von Christina Repolust

Foto: Privat

Ausgehend von einem aktuellen Roman suche ich im Bücherregal – meinem häuslichen und dem in öffentlichen Bibliotheken – nach Büchern, die einen thematischen Dialog mit ersterem haben. Ob dabei die Romane mich finden oder ich die Romane finde, sei einfach einmal dahingestellt.

KLARE BLICKE, FEINE STRICHE

Bilderbücher erzählen von Resilienz

2013 brachte der Moritz Verlag das Bilderbuch „Akim rennt“ auf den Markt. Claude K. Dubois schildert darin die Geschichte eines kleinen Jungen in einem Davor und in einem Danach. „In Akims Dorf scheint der Krieg weit weg.“ Mit diesem ersten Satz stellt die preisgekrönte Autorin klar, dass es für alle Geflüchteten dieses behütete „Davor“ gibt. Dann hört Akim dumpfen Lärm und Schüsse, fortan übernimmt die Illustration die Erzählerrolle: Grau-weiße Zeichnungen geben das Einschlagen der Bomben, die Panik der Menschen, die Flucht wider. Akim rennt, verliert seine Mutter auf der Flucht, eine Hand streckt sich ihm entgegen, eine fremde Frau mit einem Baby drückt den Buben an sich. Viele hatten Sorge, ob dieses Bilderbuch Kinder im sicheren Österreich nicht ängstigen könnte, das Gegenteil war der Fall: Akim fand auf seiner Flucht schließlich Menschen, die ihm halfen und der letzte Satz der Geschichte lautet „Man hat seine Mama gefunden“. Wer engagierte Bilderbücher macht, findet die Themen in nah und fern. So stellt Claude K. Dubois in ihrem aktuellen Bilderbuch „Stromer“ zwei Tagesabläufe nebeneinander: Das Mädchen und Stromer, der Obdachlose, bewegen sich an diesem einen Morgen ganz gemächlich aufeinander zu. Warm, behütet, aber offen für das Leben der anderen startet „das Mädchen“ in den Tag, während Stromer ab den frühen Morgenstunden gegen die Kälte kämpft, sich bewegt, damit ihm ein bisschen warm wird. Der Briefträger fährt wie immer um diese Zeit an ihm vorbei: Ja, Stromer war früher Briefträger, hat sehr sehr gern die Post ausgetragen. Früher, ja, da hatte er ein geordnetes Leben, warmes Essen; jetzt wühlt er in den Mülltonnen nach Essbarem, der Hunger ist groß. Wieder versteht es ein Bilderbuch Schicksal zu erzählen, ohne pathetisch zu sein; das Bild zeigt in energischen Strichen, worum es in dieser Geschichte geht: Andere in ihrem Anderssein zu respektieren, Menschen, die auf der Straße sitzen, in die Augen zu schauen und darin zu lesen. „Du siehst ja komisch aus. Wie ein Teddy!“ Das sagt das kleine Mädchen, als es vor Stromer steht: Die Kleine hat nicht weggeschaut, schenkt Stromer ein Keks, das beste Keks der Welt, wie dieser meint. Der Tag geht danach schöner, bunter und heller weiter, als sich der Obdachlose auch an diesem Abend vor der Tür der Notschlafstelle anstellt und seinen Namen nennen muss, lächelt er noch immer und sagt: „Teddy!“ Ohne Sozialromantik, ohne das Versprechen, das Mädchen käme am nächsten Tage wieder, ohne pädagogischen Zeigefinger breiten die beiden belgischen Künstlerinnen Sarah V. und Claude K. Dubois hier Alltagsszenen aus, lassen zwei Menschen einander treffen, schaffen dabei den einen entscheidenden Moment. Es ist der Blick, es ist die Menschenliebe, die beide Bücher auszeichnet. Dank des engagierten Moritz-Verlags und Künstlerinnen, die abseits des Mainstreams denken und arbeiten, gibt es diese Anstöße, auch das gehört endlich mal gesagt!

Akim rennt. **Claude K. Dubois. Moritz Verlag 2016. 13,40 Euro**
Stromer. **Claude K. Dubois. Sara V. Moritz Verlag 2017. 13,40 Euro**

GEHÖRT & GELESEN

gelesen von Michaela Gründler

SPANNENDE BAROCK-AUFKLÄRUNG

Was hat die Lebensgeschichte eines rumänischen Straßenzeitungsverkäufer-Ehepaars in einem kleinen, feinen Büchlein über Salzburg und Barock zu suchen? Auf den ersten Blick: nichts. Auf den zweiten Blick: sehr viel. Dem Salzburger Literaturkritiker Anton Thuswaldner ist mit seinem Essay „Mit dem Barock fängt alles an“ ein leichtfüßiger, profund recherchierter und spannender Spaziergang durch Salzburgs Geschichte gelungen, die sich in dem Spannungsfeld zwischen Barock und Aufklärung bewegt. Er beschreibt anschaulich, wie sich das barocke Salzburg allmählich aus seinen religiösen Bindungen schält – und welche Rolle Zeitungen, Wirtschaft und Kultur dabei spielen. Immer wieder greift Thuswaldner dabei auch das Thema Armut auf. Mit Bezug auf den „Jedermann“ skizziert er zuletzt den Gegensatz zwischen Arm und Reich anhand der Lebensgeschichte des Apropos-Ehepaars Mihaela und Crinu Pacuraru. Sehr lesenswert!

Mit dem Barock fängt alles an. **Anton Thuswaldner. Müry salzmann-Verlag 2016. 15 Euro**

gelesen von Ulrike Matzer

ES KAM, WIE ES KAM

„Diese Geschichte hat begonnen an einem jener Mittsommertage, da man beim Barfußgehen im Gras zum ersten Mal im Jahr von einer Biene gestochen wird.“ Mit einem solchen Satz kann nur ein Buch von Peter Handke beginnen. Der dem Autor ähnelnde Erzähler macht sich von der Niemandsbucht auf in die Picardie nördlich von Paris, wo er ein Bauernhaus besitzt. Teils folgen wir ihm, teils der „Obstdiebin“, einer mysteriösen Frauenfigur, die ebendorthin aufbricht. Die zugleich dichte wie lichte und luftige Geschichte spielt im Freien, der Sinn dieser drei Tage langen Expedition entfaltet sich im Stromern und Streunen. Bringt man die Bereitschaft mit, dem Rhythmus des Erzählens zu folgen, wirkt die Lektüre „herzerfrischend“. Jede noch so beiläufige Betrachtung ist dazu angetan, einen aufschauen und aufhorchen zu lassen. Ein Buch, das oft und oft zu lesen ist, noch und noch wird man fündig werden in ihm.

Die Obstdiebin. **Peter Handke. Suhrkamp Verlag, 2017. 35 Euro**

Gehört.Geschrieben!

Foto: Salzburger Armutskonferenz

FRAGEN ÜBER FRAGEN

Kommentar von Robert Buggler

Ich muss ja nicht alles verstehen. Aber vielleicht hat jemand eine Antwort auf folgende Fragen, die sich mit aktuellen Regierungsvorhaben beschäftigen:

Bei der Neugestaltung des Arbeitslosengeldes bzw. dem möglichen Vermögenszugriff aufgrund der Abschaffung der Notstandshilfe wird argumentiert, dass es nicht gerecht sei, dass jemand, der zwei oder drei Eigentumswohnungen besitzt, eine Leistung erhält und quasi von der Allgemeinheit erhalten wird. Der Meinung kann man sein. Aber warum in aller Welt dürfen dann jene, die Millionen und Milliarden auf dem Konto haben, deutlich mehr als zwei bis drei Wohnungen besitzen, dann gratis zum Arzt oder jahrelang eine überdurchschnittliche Pension beziehen? Um Versicherungsleistungen handelt es sich hier wie da. Einmal Arbeitslosen-, einmal Sozial- und einmal Pensionsversicherung. Ich verstehe es nicht.

Oder die Debatte rund um die Zumutbarkeitsbestimmungen für Arbeitslose.
Hier beklagen sich ja Hoteliers in den westlichen Landesteilen seit Jahren, dass arbeitslose „Durchschummler" aus dem Osten oder Süden des Landes nicht zu bewegen seien, in den verschneiten Pongau oder nach Tirol zu pendeln oder gleich dorthin zu übersiedeln. Nur: Warum überlegen sich die kritischen Hoteliers nicht, dass vielleicht sie mal ihre sieben Sachen packen könnten und dorthin ziehen, wo es entsprechende Arbeitskräfte gibt? Warum immer nur die Arbeitnehmer? Und wenn sie keine Köche oder Kellner bekommen, ja warum versuchen sie ihr Glück dann nicht mal als Tischler oder Taxifahrer? Ist nicht Umlernen, Weiterqualifizierung und Flexibilität das Gebot der Stunde? Ich weiß es nicht.

Oder der Plan, die Familienbeihilfe für Kinder, die nicht in Österreich leben, an das Lebenshaltungsniveau des jeweiligen Landes anzupassen. Warum wird eigentlich dagegen so scharf protestiert, dass eine bedarfsorientierte Leistung, wie es die Familienbeihilfe nun mal ist, an den tatsächlichen Bedarf angepasst wird? Bei der Mindestsicherung wird genau diese Debatte mit genau diesem Argument geführt, und das seit vielen Jahren. Orientierung am Bedarf, Stichwort Wohnkosten. Klar, es zahlen alle gleich viel ein, nur: auch beim Arzt kriege ich nur etwas verschrieben, wenn ich krank bin. Ich kriegs nicht zusammen. Vielleicht kann mir da wer helfen!

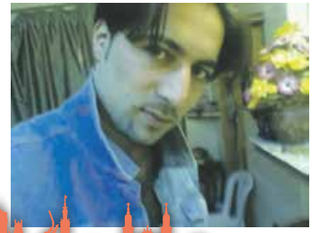
Die Frage der Fragen übrigens, wie weit diese langgezogene Rechts-Kurve, in die wir vor wenigen Wochen eingebogen sind, eigentlich noch geht, die wage ich gar nicht zu stellen. Und Ausfahrt ist auch keine in Sicht. <<

LESERIN DES MONATS

Foto: Sabine Starmayr

NAME Margit Greisberger-Gruber
IST verantwortlich für Kommunikation & Fundraising bei Caritas Salzburg
STEHT AUF für ihre Familie und Freunde, Gerechtigkeit und ihr am Herzen liegende Themen und Menschen
FREUT SICH über jede Situation und jede Begegnung, in der sie Neues lernt

Apropos steht für mich für authentischen Journalismus, für Geschichten über oftmals wenig wahrgenommene Themen und für ein mehrfach ausgezeichnetes mutiges Sozialprojekt. Ich finde Apropos großartig, da es Menschen, die am Rande unserer Gesellschaft stehen, eine Chance gibt wieder Struktur in ihrem Leben aufzubauen. Sie bekommen die Möglichkeit sich übers Schreiben auszudrücken, können aus ihrem Leben erzählen und die Zeitung selbst verkaufen.
Eine besondere Beziehung habe ich zur Verkäuferin Thi Nhin Nguyen. Sie verkauft Apropos im Ritzerbogen in der Altstadt. Damit begegnen wir uns fast täglich. Für sie ist es ihr Arbeitsplatz. Ich lüfte beim Spaziergang durch den Ritzerbogen gerne in der Mittagspause ein wenig meinen Kopf durch. Wenn wir uns sehen, begrüßen wir uns und manchmal plaudern wir; über das Wetter, die vielen Touristen oder die schönen Lichter, die im Advent die Altstadt zum Leuchten bringen. Und zum Abschied wünschen wir uns immer einen schönen Tag. Thi Nhin Nguyen ist für mich jemand, der bereits zu meinem Leben dazugehört, und vielleicht kann ich für sie jemand sein, der ein wenig zu ihrem Leben gehört und ihr das Gefühl gibt, mittendrin zu sein. <<



AUFSTEHEN FÜR EIN NEUES LEBEN

REISE IN DIE ZUKUNFT

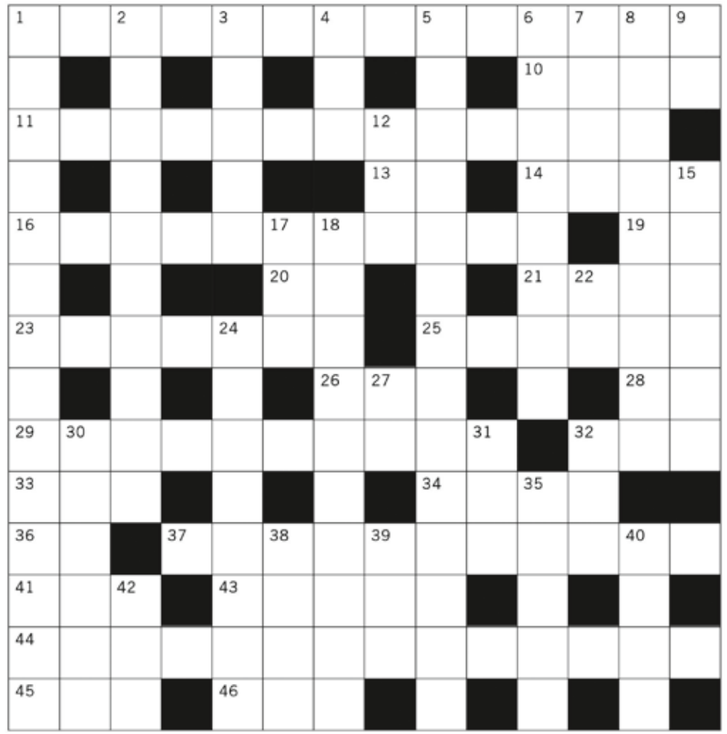
von Garo Comidas

Mein Name ist Garo Comidas. Ich komme aus Syrien und bin Schlagzeuger. Ich bin 38 Jahre alt. Von 1985 bis 2002 besuchte ich die Grund- und Hauptschule und anschließend die Hochschule in Syrien. 2009 absolvierte ich eine Ausbildung zum Masseur und war von 2010 bis 2011 in einem Sportverein tätig. Seit 2002 spielte ich in Konzerten in Syrien, im Libanon und in Dubai.
2011 musste ich meine Heimat verlassen, denn der Krieg begann. Ich arbeitete als Verkäufer, als Küchenhilfe, als Kellner und im Room-Service in diversen Gastronomiebetrieben im Libanon. 2014 reiste ich in die Türkei und arbeitete auch dort. 2015 kam ich nach Österreich und bin seit 2016 anerkannter Flüchtling. Den Deutschkurs A1 habe ich mit „sehr gut" abgeschlossen. Zurzeit bin ich im A2-Kurs. Als Produktionsmitarbeiter konnte ich hier erste Arbeitserfahrungen sammeln. Meine persönlichen Interessen sind: Lesen, Musik aller Richtungen, Schreiben von Texten, Fußball und Kochen. In verschiedenen Kirchen spiele ich Schlagzeug in Musikgruppen mit Erwachsenen und Kindern. Ich helfe gerne, wenn jemand Hilfe braucht: im Garten oder im Haus. Ich schreibe Texte zu aktuellen Themen.
Österreich ist ein sehr schönes Land. Ich lebe sehr gerne hier, die Menschen sind freundlich, auch wenn manche Ausländern mit Skepsis begegnen. Hier gibt es Frieden und die Menschen leben in Freiheit. Was ich mir wünsche: In diesem Land möchte ich meine Zukunft aufbauen. Ich möchte Arbeit finden, mich ausdrücken in der Musik in einer Band und ein Buch über mein Leben schreiben:

Weißt du, was es bedeutet, wie am Friedhof zu leben oder lebendig begraben zu sein? Es ist dann, wenn man von dem Gefühl ergriffen wird, fremd und verloren zu sein, weil man sich auf der Flucht befindet und weit entfernt ist von allen Lieben.
Mama, deine Liebe und Zärtlichkeit, deine Güte lehrten mich, „Mama" zu dir zu sagen. Ich erinnere mich: Du hast mich als kleines Kind gefüttert, gehadet und herumgetragen. Du hast mir immer gewünscht, dass ich der Glücklichste aller Menschen werde. Du hast mich gelehrt nach vorne zu blicken. Wer Hoffnung hat, hat den tiefsten Sinn des Lebens erfasst. Du hast mich gelehrt, der Arbeit im Leben mit Freude nachzugehen. Es ist, als würde man ein Haus bauen mit Sehnsucht und Freude, als Nest für die Lieblinge. Liebe Mutter, du bist meine Lehrerin und du hast mich zu lieben gelehrt, die Liebe zu anderen. Ich soll einmal eine Familie gründen und somit hilfreich am Bauen der Gesellschaft mitwirken.
Die Kampfflugzeuge bauen weder Kirchen noch Schulen oder Häuser, Spielplätze für Kinder oder Gärten zum Verweilen. Sie weben kein schönes Bild unserer Zukunftsträume. Ihre Bomben decken die schönen Bäche und Flüsse zu, alle Schönheiten der Natur. Sie bedecken das Licht der Sonne und decken den Gesang der gefangenen Vögel zu. Der Sonnenaufgang findet uns nicht bis zum Sonnenuntergang.
Zum Abschied werde ich dich hier in der Erde zurücklassen. Du bist hier in der Erde begraben, aber du bleibst lebendig in meinem Herzen, in meinen Worten. Ich küsse die Erde und begieße sie mit meinen Tränen. Meine Liebe zu dir bleibt bestehen.
Ohne meine Familie ist mein Weg dunkel. Ohne warme Herzen an meiner Seite ist mein Leben kalt, leer und einsam. Ich hoffe in euch Menschen zu sehen wie einen Vater, eine Mutter, Schwester, Bruder, Freund oder die zukünftige Frau.
Ich hoffe auf offene Herzen und bin dankbar allen Menschen, die mir bisher freundlich begegnet sind. Wenn auch die Schatten mich bedrängen, so darf ich auch viel Licht erleben. Und ich habe hier eine zweite Mama bekommen. Mama Ursula, die Blume des Frühlings.

Ich hoffe auf ein baldiges Ende des Krieges und vertraue darauf, dass es einmal zwischen Syrien und Österreich eine Brücke der Freundschaft und Dankbarkeit geben wird. <<

UM DIE ECKE GEDACHT



© Klaudia Gründl de Keijzer

Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Klaudia Gründl de Keijzer
IST meistens gut gelaunt
ARBEITET sehr gerne, aber ist kein Workaholic
FREUT SICH, wenn es ihrer Familie und Freund/-innen gut geht

Januar-Rätsel-Lösung

Waagrecht
1 Dreckspatz **10** Fluegel **12** Einstellen **13** Hot (in Sc-Hot-tland) **15** Frei **16** Riese **18** Stoerung **19** Ich (Ber-ICH-t) **20** Not **22** Ne (Ei-ne) **23** Cer **24** Hoerfehler **26** FIS **27** Be (Zu-BE-reiten) **28** Animus (aus: Mai uns) **29** Neigen **31** Toern **33** RT (Rod Taylor) **34** Iowa (in: B-IOWA-ffeln) **36** Sehr **37** Nage (-tier) 39 Soir **41** Van **42** Sch-wein-erei **44** Tren **45** Omama

Senkrecht
1 Dietrich (Mateschitz) **2** Ernaehren **3** Kettenhemd **4** Pflastersteine **5** All **6** Tueroeffner **7** Zen (Set-zen) **8** EG (Erdgeschoss) **9** Nehru (in: Indie-NEHRU-nterweisung) **11** Loenneberga **14** Tigerenten **15** Frohsinn **17** ICE **21** OO **25** Eier **30** Risse **32** Ohren **35** Wehe **36** Soir (Bon Soir) **38** AV (A-lles V-ereint; A-uch V-ideorecorder, A-ußerdem V-erstärker) **39** Set **40** Deo (in Achselhöhlen) **43** IM (Ina Müller)

Waagrecht

1 „Wer ohne Sinn für ..., Wohlwollen und Liebe nur für sich selber lebt, der bleibt verlassen, wenn er sich nach fremdem Beistand sehnt.“ (A. v. Knigge) (Mz.)
10 Römisches Pendant zur Selene.
11 Umrissvoraussetzung? Bei Differentialrechnungen vor allem mit Neumann erwähnt.
13 In Kürze: war in den Charts bekannt für seine süße Caroline.
14 Die muss der Englischschüler beim Test ausfüllen.
16 „Ein Gramm ... ist ein Pfund Bildung wert, denn wo ... ist, stellt sich die Bildung von selber ein.“ (Louis Bromfield)
19 War gewissermaßen der Nachfolger von JFK – zumindest für Jackie.
20 Männerartikel aus Mailand und Rom.
21 Die von Art Garfunkel sind als bright bekannt.
23 Nur ein halbes Gspusi.
25 Beim Bundesheer und auf dem Grillteller zu finden.
26 Ist vor allem nachts flugtauglich.
28 Macht aus der Duschflüssigkeit vorsätzlich das Bootszubehör.
29 „Ein ... ist ein Mann, dessen Liebe zum Geld unerwidert bleibt.“ (Thaddäus Troll) (Mz.)
32 Der Junge ergibt mit vorgesetztem weiblichen Pronomen eine Glückszahl.
33 Ist was für amerikanische Waffenliebhaber: In Kürze ein Blei-Rundkopf-Geschoss.
34 Kann Strahlung, Faktor und Verteilung vorgesetzt werden. Griechisches Pendant zu unserem B.
36 Die Pforte zu Skalingen kann auch unser Staunen ausdrücken.
37 Aus dem Musikunterricht: Das verwirrt die *Adlerikonen*, wie man der *kleinen Dora* beibringt, wie sie diese gemeinsam singen.
41 Ausruf des Begreifens – tourte in den 80ern um die Welt.
43 Hat alles vom Raubfisch und mehr, die Kapitale in Südostasien.
44 Sie darf weder bei Vertrag noch bei Scheck fehlen.
45 „Bei zwei Sachen wird ein Mann nie zugeben, dass er sie nicht gut kann: .. und Autofahren.“ (Stirling Moss)
46 Nur die erste Hälfte vom Kennenlern-App.

Senkrecht

1 Vollendet + Stück + Gebäude = kompaktes Wohnangebot.
2 Ist nun rund, wo es ... ... gab? Muss man mit Kritik machen, sollte man mit Geldbörse tun.
3 Einer der möglichen Graufärber.
4 In dem Haus wird Bier gebraut.
5 Gewohnt für Kaufleute? Der Artikel, der so ist, den findet man fast überall.
6 Urlaubsreif? Dann nimmt man sich gern 2 für einen 1, hofft aber, dass 1+2 möglichst kurz ist.
7 Den kennen Studenten in Spanien als Vereinigung oder auf ihrem Teller.
8 Über die freut sich weder Kaufmann noch schlechter Autofahrer.
9 Die 2. Hälfte von 7 senkrecht, die erste Hälfte von 38 senkrecht.
12 Geköpfte Sache im verkürzten technischen Bereich.
15 Die Deutschen haben ihre Tunken und wir unsere ...
17 Ehemal. Generalsekretär. Ist mit 32 waagrecht-Nachsatz zum gernhaben!
18 „Die Einbildungskraft, die ... hervorbringt, ist wie ein Rosenstrauch, der in jeder Jahreszeit Rosen erblühen lässt.“ (Nicolas Chamfort)
22 Was at für uns, ist das für die Jemeniten.
24 Die Reise nimmt der Skifahrer nicht mit der Gondel in Anspruch. Droht bei Aktienverfall.
27 Ermittelte jahrelang als SD an der Seite von Fritz Wepper:
30 Titel + Gegenteil von mit = Flugobjekt.
31 Wird mit Artikel-Nachsatz zu den Missgünstigen.
32 Kennzeichnet namentlich Erholungsorte, nimmt man nicht täglich.
35 Kann von blass oder fahl über rosig bis dunkel erscheinen.
38 Extrem fanatisch: leider ist auch in der Berninazitadelle noch einer zu finden.
39 Ist verkehrt elektrisch geladen. Das meint uns in Rom.
40 Die vorsätzliche Namensbegleiterin von Stine.
42 Gut fürs Börserl: die 24 senkrecht bleibt ihm zurzeit erspart.

Redaktion intern

UNTERSTÜTZUNG IST WICHTIG

Foto: Bernhard Müller

verena.siller-ramsl@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

Letztens war ich auf Mitarbeiter-Innentour durch die Einrichtungen der „Soziale Arbeit gGmbH“ (wo ja Apropos auch dazugehört). Das sind Einrichtungen, die den Menschen unter die Arme greifen, beim Immer-wieder-Aufstehen.

Erster Stopp: Winter-Notschlafstelle in der Linzer Gasse. Bemerkenswert und grandios, denn: kein generelles Rauch- und Trinkverbot. Somit finden auch schwer süchtige Menschen einen Schlafplatz in der kalten Zeit. Zweiter Stopp: Stationäres Übergangswohnen. Der Brückenkopf zwischen „gar nicht wohnen“ und „selbständig wohnen“, mit allem was dazugehört. Dritter Stopp: betreutes Langzeitwohnen: Eine Möglichkeit für ältere Menschen, die ganz aus dem Gefüge gefallen sind, dauerhaft zu wohnen– mit Betreuung vor Ort. Vierter und letzter Stopp: „TAO & Mode Circel“ und „Lebensarbeit“ in der Teisenberggasse. Dort werden wie im Restaurant „Schmankerl“ Menschen unterstützt, wieder in den Arbeitsmarkt zurückzukommen.

Fazit: Total interessante Tour und super-wichtig, dass es solche Einrichtungen gibt! <<

Redaktion intern

VOLLGAS INS NEUE JAHR

Foto: Bernhard Müller

christine.gnahn@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

Geht es Ihnen auch so? Das neue Jahr ist gerade einmal so angerollt und erst langsam kristallisiert sich heraus, was es heuer wohl alles mit sich führen wird. Eigentlich handelt es sich bei Silvester und Neujahr ja um rein gesellschaftlich-kalendarische Angelegenheiten – doch ihre Wirkung verfehlen diese Symbole, so konstruiert sie auch sein mögen, für mich zumindest nicht. Es fühlt sich wieder frisch an, mit dem Potenzial, alles oder zumindest vieles erreichen zu können, das im vergangenen Jahr noch eher nach Zukunftsmusik geklungen hat. Die Vorfreude auf das, was kommen wird, ist ein schönes Gefühl – gerade auf das, was man vielleicht nur erahnen, aber nicht wissen kann. Es gilt der Leitsatz: Alles ist gut am Ende. Und wenn es nicht gut ist, ist es nicht das Ende. <<

DIE NÄCHSTE AUSGABE ERSCHEINT AM 2. MÄRZ 2018

AUF DER SPITZE

Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin
Soziale Arbeit gGmbH
Geschäftsführer Alfred Altenhofer
Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

Apropos-Redaktionsadresse
Glockengasse 10, 5020 Salzburg
Telefon 0662/870795 I Telefax 0662/870795-30
E-Mail redaktion@apropos.or.at
Internet www.apropos.or.at

Chefredakteurin & Apropos-Leitung
Michaela Gründler
Vertrieb & Aboverwaltung Hans Steininger
Redaktion & Sprachkurs Verena Siller-Ramsl
Redaktion & Social Media Christine Gnahn
Lektorat Gabor Karsay, www.textpruefer.at
Gestaltung Annette Rollny, www.fokus-design.com
Foto Cover Annette Rollny **Foto Editorial** Bernhard Müller
Web- & Newsletteraktualisierung Andrea Hailer, moe-DigitalMediaDesign
Druck Medien-Druck Salzburg GmbH

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe
Arthur Zgubic, Helmut P. Gaisbauer, Eva Daspelgruber, Renate Alkan, Sandra Yldiz, Ferdinand M. Kolar, Florian Foramitti, Thomas Kraft, Peter Conrath, Markus Christen, Ruedi Kälin, Hans Peter Meier, Bertl Weissengruber, Yvan Odi, Monika Fiedler, Rudi Plastinin, Kurt Mayer, Andrea Hoschek, Hanna S., Toni Auer, Ogi Georgiev, Georg Aigner, Evelyne Aigner, Luise Slamanig, Margarita Fuchs, Christina Repolust, Ulrike Matzer, Robert Buggler, Margit Greisberger-Gruber, Garo Comidas, Klaudia Gründl de Keijzer, Bernhard Braunstein

Bankverbindung Salzburger Sparkasse Bank AG
IBAN: AT74 2040 4000 4149 8817, BIC: SBGSAT2SXXX

Auflage 10.500 Stück
Nächster Erscheinungstermin 02. 03. 2018
Nächster Redaktionsschluss 10. 02. 2018

MEDIEN DRUCK SALZBURG

KOLUMNE

MEIN ERSTES MAL

In der Kolumne „Mein erstes Mal“ laden wir verschiedene Autorinnen und Autoren dazu ein, über ein besonderes erstes Mal in ihrem Leben zu erzählen.

Foto: Privat

STECKBRIEF

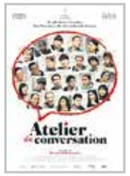
NAME Bernhard Braunstein
IST ein neugieriger Mensch
FINDET die politischen Entwicklungen in Österreich sehr bedenklich
SCHREIBT jeden Tag eine Liste mit sieben Situationen, die ihn berührt haben
FREUT SICH über Begegnungen mit netten Menschen
ÄRGERT SICH über intolerante Menschen

Bernhard Braunstein

Im Februar 2009 kündigte ich den Mietvertrag meiner Salzburger Wohnung, packte zwei Koffer und zog nach Paris. Ich wollte Französisch lernen, unbekanntes Terrain erforschen und ein anderes Leben ausprobieren. Das Sprachengewirr und das multikulturelle Mosaik der Metropole versetzten mich in Staunen. Je genauer ich beobachtete, desto aufregender wurde die Stadt, zugleich aber auch ungreifbarer, komplexer, überladen mit Bildern und Geschichten. Der Euphorie folgte Ernüchterung. Eine große Barriere bildete die Fremdsprache. Ich sprach zwar kein Wort Französisch, war aber überzeugt, mich nach einigen Monaten vor Ort und einem Intensivsprachkurs bald verständigen zu können. Schon nach wenigen Wochen wurde mir bewusst, wie naiv diese Vorstellung gewesen war. Auch nach einem halben Jahr war ich in dieser Stadt immer noch sprachlos und einsam.

Eine Schnittstelle für die verschiedenen Lebenswelten in Paris ist die Bibliothèque publique d’information (BPI), die sich auf zwei weitläufigen Etagen des Centre Pompidou befindet und kostenlos ohne Formalitäten für jeden frei zugänglich ist. Die Energie an diesem Ort, an dem täglich über 5.000 Menschen aus aller Welt denken, lesen, lernen, plaudern, Musik hören, fernsehen, im Internet surfen, schlafen oder sich einfach nur aufwärmen, war ansteckend und motivierend. Häufig war ich dort, um an einem Multimedia-Arbeitsplatz Französisch zu lernen. Eines Nachmittags las ich eine Informationstafel, die ins „Atelier gratuit de conversation“ zur offenen Konversationsgruppe einlud, jeweils Freitag um 18 Uhr. Es war Freitagnachmittag, ich blieb bis zum Abend in der Bibliothek und schrieb mich eine Viertelstunde vor Beginn auf eine Liste: „Bernard, Autriche.“ Kurze Zeit später befand ich mich ZUM ERSTEN MAL im „Atelier de Conversation“ in einem Sesselkreis als eine von etwa 16 Personen. Staunend betrachtete ich die fremden Gesichter. Eine kurze Vorstellungsrunde begann. Jede und jeder der TeilnehmerInnen kam aus einem anderen Land, bis auf Australien waren alle Kontinente vertreten.

Die Hintergründe, warum die Menschen in Paris waren, hätten nicht unterschiedlicher sein können. Neben mir saßen Kriegsflüchtlinge aus Afghanistan und dem Sudan, eine iranische Malerin, ein arbeitsuchender Spanier und ein Geschäftsmann aus Hongkong, der multinationale Konzerne beim Fusionieren beriet. Libyer , die gegen Gaddafi gekämpft hatten, eine Ärztin aus Schottland und eine junge Diplomatentochter aus dem Oman. So verschieden die Menschen hier auch waren, so hatten sie eine entscheidende und verbindende Gemeinsamkeit: den Kampf mit der Fremdsprache, das Ziel, Französisch zu lernen, um in der fremden Umgebung bestehen zu können. Mit großer Begeisterung beobachtete ich die leuchtenden Augen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, deren lebendige Mimik und Gestik. Gemeinsam rangen wir um Worte und Sätze. Ich konnte meine Blockaden überwinden und begann, Französisch zu sprechen. Zwei Jahre später begann ich einen Dokumentarfilm über diesen wunderbaren Ort zu drehen – der am 9. 2. seinen österreichweiten Kinostart hat. <<



ATELIER DE CONVERSATION
Ein Film von Bernhard Braunstein

Österreichweiter Kinostart
9. 2. 2018

Salzburg-Premiere:
9. 2. 2018, 20.00 Uhr, DAS KINO
In Anwesenheit des Regisseurs und eines Protagonisten aus Paris.
Der Film läuft bis Ende Februar im DAS KINO.

Service auf www.apropos.or.at
Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs- & Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich auf unserer Homepage unter:
www.apropos.or.at/index.php?id=20

Chefredaktion intern

19 JAHRE JOLLY

Foto: Bernhard Müller

michaela.gruendler@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-22

Am 1. Februar jährte sich wieder mein persönliches Apropos-Jubiläum. Heuer konnte ich auf 19 Jahre Arbeit für die Straßenzeitung zurückblicken. Die Rückschau, die ich jedes Jahr bei einer heißen Schokolade mit Schlagobers im Café Bazar betreibe, fiel an diesem Tag anders aus als sonst. Während ich bislang Höhen und Tiefen Revue passieren habe lassen (etwas, das ich im Zuge des 20-Jahres-Jubiläums von Apropos bereits Ende vergangenen Jahres gemacht habe), dachte ich dieses Mal vor allem an unseren Verkäufer Jolly, der unlängst tödlich verunglückt ist – beim Gehen, einer seiner liebsten Tätigkeiten. Jolly (oder Franz Knoll, wie er mit bürgerlichem Namen heißt) war Verkäufer der ersten Stunde. Er liebte es, Europa zu Fuß zu bereisen. Einmal erzählte er mir lachend, wie ihn die Schweizer Polizei in einem Tunnel aufgehalten hatte, durch den er gehen wollte: „Stell dir vor, die haben mich netterweise bis zum Ende des Tunnels gefahren. Da habe ich mir den ganzen Berg erspart.“ Jolly war ein Feiner, ein immer freundlicher und herzensoffener Mensch, der ungemein viel wusste, auch von Zusammenhängen, die sich uns nicht immer unmittelbar erschlossen, aber für ihn sehr stimmig schienen. Er schlief am liebsten in der Natur, wenn es irgendwie möglich war, und verstand es, Menschen für sich einzunehmen. Lieber Jolly, du hast die Straßenzeitung die ersten 20 Jahre begleitet (und mich 19 Jahre), du wirst es auch weiterhin tun – in unserer Erinnerung. <<

Vertrieb intern

24 STUNDEN JOLLY

Foto: Eva Maria Mrazek

hans.steininger@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-21

Ich hab’s hochgerechnet: In meinen zehn Jahren bei Apropos habe ich in Summe einen Tag mit Jolly verbracht.
Ein Besonderer war er, ein Clochard im besten Wortsinn, ein Original. Und mit einem Kopf, der ein eigenes Universum war, der Geist hatte und Bildung, Lebensart. Er hat die Menschen für sich eingenommen, vom einfachen Straßenbruder bis zur High-Society trauerten sie in der übervollen Aussegnungshalle am Kommunalfriedhof Salzburg. Wir legen seinen Apropos-Ausweis mit seiner Wunschnummer 121 (elf mal elf) beiseite, die nehmen wir ihm nicht weg. <<

Begegnungen 2018
Seminare für Gesundheit und Lebens-Lust
im stimmigen Ambiente von
SCHLOSS GOLDEGG

Termine Februar - April

23.02.-24.02.	**Begeisterung** Dr. Christoph Quarch, Fulda
23.02.-25.02.	**Der Weg des Schamanen** DI Michael Hasslinger, Wiener Neudorf
09.03.-11.03.	**TIEFE - FREUDE - LEICHTIGKEIT** Dr. Rosina Fawzia-Al-Rawi, Jerusalem/Wien
12.03.-14.03.	**Familienschicksal und persönlicher Lebensweg** **Seminar mit Familien-Aufstellungen** Dr. Karl Heinz Domig, Rankweil
16.03.-18.03.	**Medizinisch energetisches Heil Qi Gong** Shi Xinggui, St. Veit
16.03.-18.03.	**Systemische Fortbildung - Basis-Lehrgang** Dr. Karl Heinz Domig, Rankweil
23.03.-25.03.	**Die Augen im Blickpunkt** Gertrud Brunner, Wien
23.03.-25.03.	**Lu Jong - Lehrerausbildung** DI Rosemarie Wagner-Fließer, Wien
06.04.-08.04.	**Die Zauberkraft des Singens** Mag. Catarina Lybeck, Salzburg
06.04.-08.04.	**Astrologisches Seminar** Albrecht Klaus, Berchtesgaden
12.04.-13.04.	**Auf der Reise zu mir selbst ...** Kristina Sommerauer, Thalgau
13.04.-15.04.	**Im Tango-Rhythmus in Beziehung sein** Annette Kiehas, Weyregg
13.04.-15.04.	**Die Sprache der Farben** Ernst Muthwill, Salzburg
20.04.-22.04.	**Zur Ruhe kommen in sich selbst** Mag. Maria Eisner, Kitzbühel
20.04.-22.04.	**Wachsen nach innen ...** Dr. Ute Karin Höllrigl & Mag. Wolfgang Schick
27.04.-29.04.	**Kriya - Weg des Lichts** Elisabeth Maria Zgubic-Koiner, Murau

Detailprogramm, Information:
Kultur- und Seminarzentrum
SCHLOSS GOLDEGG
5622 Goldegg, Hofmark 1
T 06415-8234-0
schlossgoldegg@aon.at
www.schlossgoldegg.at

Genug gebrannt

ÖGB AK SALZBURG
STEUERLÖSCHER
www.ak-salzburg.at

Holen Sie sich mit der AK Ihre zu viel bezahlten Steuern zurück.

Wir helfen bei der Arbeitnehmerveranlagung. Der Steuerlöscher bringt Arbeitnehmern bares Geld. Einfach und kostenlos.

Jetzt bei der Arbeiterkammer anmelden:
T: + 43 (0)662 86 87 86